Emerson

Die Natur.

Ein Essay

von

Ralph Waldo Emerson.

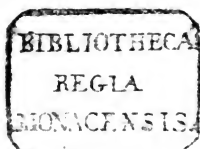
Aus dem Englischen

von

Adolph Holtermann,
Cand. theol.

Inhalt.

Hannover.
Carl Meyer.
1868.



Druck von August Grimpe in Hannover.

Vorwort.

Die Uebersetzung des vorliegenden Essays hat uns viele Freude gemacht, auch viele Mühe; denn Emerson ist ein Schriftsteller, der aus der Tiefe schöpft. Sein Stil hat etwas Abruptes, woran sich zumal das deutsche Ohr nicht gern gewöhnt, aber jeder seiner Sätze enthält einen Kern und nirgends begegnet der Leser einem überflüssigen Worte. Deshalb haben wir auch einen selbst im Englischen ungewöhnlichen Stil bei Uebertragung ins Deutsche nicht zu einem gewöhnlichen machen wollen. Möge Emerson, möge jeder Genius, ja jeder Mensch reden, wie er und nicht wie wir es für gut finden; denn diese Freiheit allein kann uns von der Sklaverei des Phrasenthums erlösen. Auch glaube man nicht, daß es Willkühr oder Laune ist, was einen Genius so und nicht anders sich auszudrücken treibt. Nein, er ist unterthan dem Gesetze des Lichtes, das in ihm ist oder das er empfängt und das er nur so und nicht anders zurückstrahlen kann, ohne es zu verdunkeln oder zu vernichten.

Was Emerson besonders auszeichnet, ist sein Glaube. Ursprünglich Theolog und Prediger in Boston, verließ er den geistlichen Stand und lebte in Concord den Wissenschaften. Inmitten der überwiegend mate-

riellen Interessen seines Vaterlandes steht er noch jetzt in einem Alter von 65 Jahren, unerschütterlich wie ein Gebirge, als Vertreter der Ideenwelt da. Sein Glaube ist ein sehender Glaube. Anfangs vielfach angefochten, wird er jetzt überall in den Vereinigten Staaten mit Enthusiasmus begrüßt; denn, ähnlich wie sein Freund Thomas Carlyle in England, wendet er sich mit dem, was er zu sagen wünscht, nicht an eine religiöse Secte oder politische Parthei, sondern an seine Nation, ja an die ganze Menschheit. Zu farblos, zu lichtähnlich, zu groß sind seine Ideen, um in den Rahmen irgend einer Fraction zu passen.

Wir übergeben unsere Uebersetzung dem deutschen Publicum nicht ohne die Hoffnung zu hegen, daß sie dazu beitragen werde, Freunde der Wahrheit und des Denkens zu kräftigen und zu ermuthigen. Man hat wohl geklagt, daß Emerson schwer verständlich sei, aber das schrecke Niemanden ab. Man versuche es nur, Schwerverständliches zu verstehen, denn jeder Versuch dieser Art ist lohnend. Wie jede körperliche Kraftanstrengung die Muskeln stärkt, so kann Niemand auf dem Gebiete des Wahren und Schönen einen Eroberungsversuch machen, ohne etwas zu erbeuten.

Im Junius 1868.

Adolph Holtermann.

Einleitung.

Unser Zeitalter ist retrospectiv. Man baut den Vätern Grabmäler. Man schreibt Biographien, Geschichte, Kritiken. Die Geschlechter der Vorzeit schauten Gott und Natur von Angesicht zu Angesicht, wir, durch ihre Augen. Warum sollten wir uns nicht gleichfalls eines ursprünglichen Verhältnisses zum Weltall erfreuen? Warum muß unsere Poesie und Philosophie traditionell sein, anstatt intuitiv; warum unsere Religion eine Geschichte der Alten anstatt einer Offenbarung, die wir empfingen! Eingeschlossen, wie wir sind für ein Weilchen, im Busen der Natur, deren Lebensströme um uns herum und durch uns hindurchfließen, und uns durch die Kräfte, welche sie gewähren, zu naturgemäßer Thätigkeit einladen, warum tappen wir an den dürren Gebeinen der Vergangenheit herum und vermummen die lebendige Generation mit der verblichenen Garderobe der Vorzeit? Auch heute scheint die Sonne. Die Wolle und der Flachs auf den Feldern ist nicht alle geworden. Es giebt neue Länder, neue Menschen, neue Gedanken. Fordern wir denn unsere eignen Werke und Gesetze und unsere eigne Gottesverehrung.

Wir haben ohne Zweifel keine Fragen zu stellen, die unbeantwortlich sind. Wir müssen der Vollkommenheit der Schöpfung so weit vertrauen, daß wir an der Möglichkeit, für jede Art von Wißbegierde, welche der Stand der Dinge

in uns erweckte, von dem Stande der Dinge auch eine Befriedigung erhalten zu können, nicht zweifeln. Die Lage, in der ein Mensch sich befindet, ist eine Antwort in Hieroglyphen auf solche Fragen, als er zu stellen geneigt ist. Erst ist es Handlung und Leben, dann lernt er es als Wahrheit kennen. In gleicher Weise beschreibt die Natur bereits in ihren Formen und Tendenzen ihre eigne Absicht. Wenden wir uns daher an die große Apparition, welche uns so friedlich umleuchtet. Fragen wir, zu welchem Zwecke die Natur da ist?

Alle Wissenschaft hat Ein Ziel, nämlich eine Theorie der Natur zu finden. Wir besitzen Theorien von Racen und Functionen, aber kaum auch nur eine Annäherung zu einer Schöpfungsidee. Wir sind jetzt so fern von dem Wege zur Wahrheit, daß die Lehrer der Religion disputiren und sich einander hassen, und daß Männer von speculativer Richtung für ungesund und frivol gehalten werden. Allein dem gesunden Urtheile gilt die abstrakteste Wahrheit als die praktischste. Allemal, wenn eine wahre Theorie zu Tage kommt, wird sie ihren Beweis in sich selbst tragen. Ihre Probe besteht in der Erklärung, die sie giebt für alle Phänomene. Gegenwärtig gelten viele derselben nicht blos für unerklärt, sondern auch für unerklärlich, wie: Sprache, Schlaf, Träume, Thiere, Geschlecht.

Philosophisch betrachtet besteht das Universum aus Natur und Seele. Genau genommen muß daher alles, was von uns getrennt ist, alles, was die Philosophie als das Nicht-Ich bezeichnet, nämlich Natur und Kunst sowohl wie alle anderen Menschen und mein eigner Körper, sich unter diesen Namen Natur reihen. Bei der Aufzählung der Natur-Werthe und ihrer Addition werde ich das Wort in beiderlei Bedeutung gebrauchen, nämlich in seinem gewöhnlichen und in seinem philosophischen Sinne. Bei Untersuchungen so allgemeiner Art, wie die unsrige, ist diese Ungenauigkeit nicht von großem

Belang; eine Confusion der Gedanken wird nicht statthaben. Das Wort Natur im gewöhnlichen Sinne bezieht sich auf Essenzen, die der Mensch nicht verändert hat, wie: Raum, die Luft, der Fluß, das Blatt. Unter Kunst verstehen wir die Mischung seines Willens mit eben diesen Dingen, wie z. B. in einem Hause, einem Canale, einer Statue, einem Gemälde. Allein die Operationen des Menschen sind, im Ganzen genommen, so unbedeutend — ein Bischen Schnitzwerk und Backwerk, Flickerei und Tünche — daß sie bei einem so großartigen Eindrucke, als der menschliche Geist von der Welt empfängt, das Resultat nicht ändern.

Kapitel I.

Natur.

Einsamkeit verlangt, daß wir uns nicht blos aus der Gesellschaft der Menschen, sondern auch aus unserm Zimmer entfernen. So lange ich lese und schreibe, bin ich nicht einsam, selbst wenn Niemand bei mir ist. Wer einsam sein will, der schaue die Sterne an. Die Strahlen, welche von jenen himmlischen Welten kommen, werden eine Scheidewand bilden zwischen ihm und gemeinen Dingen. Man möchte sagen, die Atmosphäre sei darum durchsichtig geschaffen, damit der Mensch im Anblick jener Himmelskörper die ewige Gegenwart des Erhabenen genieße. Wie groß sie sind! schaut man sie von der Straße einer Stadt aus. Sollten die Sterne alle tausend Jahre nur Eine Nacht hindurch leuchten, wie würden die Menschen glauben und anbeten, und von Geschlecht zu Geschlecht das Andenken an die Stadt Gottes bewahren, welche ihnen gezeigt wurde. Aber jede Nacht kommen diese Prediger der Schönheit und erleuchten das Weltall mit ihrem mahnenden Lächeln.

Die Sterne erwecken eine gewisse Ehrfurcht, weil sie, obgleich immer gegenwärtig, stets unerreichbar sind; aber alle Naturgegenstände machen einen ganz ähnlichen Eindruck, wenn sich der Geist für ihren Einfluß offen hält. Die Natur hat niemals das Aussehen des Kleinlichen. Auch der weiseste Mensch erzwingt nicht ihr ganzes Geheimniß oder durchschaut

ihre ganze Vollkommenheit so sehr, daß er seine Lernbegierde verliert. Dem Weisen ward die Natur nie zu einem Spielzeuge. Die Blumen, Thiere, Berge strahlen alle Weisheit seiner besten Stunden in eben dem Maße zurück, wie sie einst die Einfalt seiner Kindheit ergötzten.

Wenn wir in dieser Weise von der Natur reden, so tragen wir ein deutliches, aber höchst poetisches Gefühl in uns, nämlich die Ganzheit des Eindrucks, welchen die mannigfaltigen Gegenstände der Natur auf uns machen. Es ist dies, was das Stück Holz des Holzhackers von dem Baume des Dichters unterscheidet. Die reizende Landschaft, welche ich diesen Morgen sah, besteht ohne Zweifel aus einigen zwanzig oder dreißig Farmen. Dies Feld gehört dem Miller, jenes dem Locke, und das Gehölz dort dem Manning; aber Keinem von ihnen gehört die Landschaft. Es giebt ein Eigenthum am Horizonte, welches Niemandem gehört, ausgenommen wessen Auge alle Theile zu einem Ganzen vereinen kann und das ist der Dichter. Es ist dies der beste Theil von den Farmen jener Männer, aber hierauf geben ihnen ihre Landcontracte kein Anrecht.

Es giebt, aufrichtig gestanden, unter den Erwachsenen wenige, welche die Natur sehen können. Die meisten Menschen sehen die Sonne nicht, wenigstens ist ihr Sehen ein höchst oberflächliches. Das Auge des Mannes wird von der Sonne blos erhellt, aber dem Kinde scheint sie ins Auge und ins Herz hinein. Ein Freund der Natur ist derjenige, dessen innere und äußere Sinne sich noch in treuer Uebereinstimmung mit einander befinden, der den Geist seiner Kindheit selbst im Mannesalter bewahrte. Sein Verkehr mit Himmel und Erde macht einen Theil seiner täglichen Nahrung aus. Im Angesichte der Natur durchfließt den Menschen, unerachtet seiner wirklichen Schmerzen, ein wildes Entzücken. Die Natur sagt, Er ist mein Geschöpf und er soll fröhlich mit mir sein, trotz

seines impertinenten Grames. Nicht die Sonne oder der Sommer allein, sondern jede Stunde und jede Jahreszeit zahlt ihren Freuden-Tribut; denn jede Stunde und jeder Wechsel entspricht einem verschiedenen Gemüthszustande und berechtigt ihn, von der Ruhe und Stille des Mittags bis zur schreckenvollsten Mitternacht. Die Natur ist ein Rahmen, der sich gleich gut für ein Lustspiel und für ein Trauerspiel paßt. Bei guter Gesundheit ist die Luft ein Labsal von unglaublicher Güte. Ueber ein kahles Gemeindestück wandernd, durch Schneepfützen, in der Dämmerung und unter bedecktem Himmel, bin ich, ohne an ein besonders glückliches Ereigniß zu denken, vollkommen fröhlich und heiter gewesen. Fast fürchte ich zu denken, wie fröhlich ich bin. Im Walde ebenfalls, wirft der Mensch seine Jahre ab, wie die Schlange ihre Haut und ist, in welcher Lebensperiode er sich auch befinden mag, stets ein Kind. Im Walde ist ewige Jugend. In diesen Pflanzungen Gottes herrscht Schicklichkeit und heilige Unschuld, ein immerwährendes Fest ist zugerichtet, und es sieht der Gast nicht, wie er dessen müde werden könnte und lebte er tausend Jahre. Im Walde kehren wir zur Vernunft zurück und zum Glauben. Dort fühle ich, daß mir nichts im Leben widerfahren kann — keine Schande, keine Calamität — welches die Natur (so lange ich meine Augen behalte) nicht wieder gut machen könnte. Unter freiem Himmel stehend — mein Haupt von der heiteren Luft umspült und aufblickend in den unendlichen Raum — schwindet alle kleinliche Selbstsucht. Ich werde zu einem durchsichtigen Augapfel. Ich bin nichts. Ich sehe Alles. Die Ströme der Weltseele circuliren durch mich hindurch. Ich bin ein Theil oder ein Theilchen Gottes. Der Name des nächsten Freundes klingt dann fremd und zufällig. Das Brüder-Sein, Bekannte-Sein — Herr oder Diener, ist dann Nebensache und Störung. Ich liebe eine unbegrenzte, unsterbliche Schönheit. In der Wildniß

finde ich etwas Lieberes und Verwandteres, als in Städten und Dörfern. In der stillen Landschaft und besonders in der fernen Linie des Horizontes schaut der Mensch ein Etwas, das ebenso schön ist als seine eigne Natur.

Die größte Freude, welche die Felder und Wälder gewähren, ist die Vermuthung von einer zwischen Mensch und Pflanze statthabenden geheimen Beziehung. Ich bin nicht allein und unbegrüßt. Die Pflanzen nicken mir zu und ich ihnen. Das Schwanken der Aeste im Sturme ist mir neu und alt; es überrascht mich und doch ist es mir nicht unbekannt; es wirkt auf mich wie ein höherer Gedanke oder eine bessere Regung, die mir überkam, als ich schon glaubte, mein Denken und Thun sei recht und gerecht.

Und doch ist es sicher, daß die Kraft, diese Freude zu erzeugen nicht in der Natur, sondern im Menschen liegt, oder in einer Harmonie zwischen Mensch und Natur. Wir sollten diese Freuden mit großer Mäßigung genießen; denn die Natur ist nicht immer im Festtagsputz. Dieselbe Landschaft, welche gestern Wohlgeruch athmete und glitzerte als wär's zur Belustigung der Nymphen, ist heute mit Schwermuth überzogen. Die Natur trägt stets die Farben des Geistes. Für einen Menschen, der in Noth und Elend ist, hat selbst die Wärme seines Kaminfeuers etwas Trauriges. Ferner, wer eben einen theuren Freund durch den Tod verlor, fühlt eine gewisse Verachtung für die Landschaft. Der Himmelsbogen ist weniger herrlich in dem Maße als er sich über weniger Werth in der Bevölkerung herabsenkt.

Kapitel II.

Bequemlichkeit.

Jeder, der die End-Ursache der Welt zum Gegenstande seiner Betrachtung macht, wird eine Menge von Nutzen unterscheiden, welche sich seinem Resultate als Theile einfügen. Alle lassen sich in eine der folgenden Classen bringen: Bequemlichkeit, Schönheit, Sprache und Disciplin.

Unter den allgemeinen Namen Bequemlichkeit rechne ich alle jene Vortheile, welche unsere Sinne der Natur verdanken. Es ist dies natürlich eine temporäre und mittelbare Wohlthat und nicht die letzte, wie diejenige, welche die Seele von der Natur empfängt. Und doch, obgleich keine hohe, ist es eine in ihrer Art vollkommene Wohlthat und der einzige Nutzen der Natur, den alle Menschen empfangen. Das Elend des Menschen erscheint als kindischer Muthwille, wenn wir inne werden, welch' ein beständiger und verschwenderischer Vorrath für seinen Unterhalt vorhanden und wie sehr auf diesem grünen Erdballe, der ihn durch die himmlischen Räume trägt, auch für seine Freude gesorgt ward. Welche Engel erfanden diese prächtigen Zierden, diese reichen und angenehmen Einrichtungen: über uns diesen Ocean von Luft, unter uns diesen Ocean von Wasser und diese Veste von Land in der Mitte? diesen Zodiak von Lichtern, dies tropfende Wolkenzelt, diesen gestreiften Mantel von Klimaten, dieses vierfache Jahr? Thiere, Feuer, Wasser, Steine und Getreide dienen dem Menschen. Das Feld ist zugleich sein Fußboden, seine Werkstätte, sein Spielplatz, sein Garten und sein Bett.

„Mehr Diener warten des Menschen,
Als er beachtet und merkt." —

Die Natur ist im Dienste des Menschen nicht blos das Material, sondern auch der Proceß und das Resultat. Alle

Theile arbeiten sich zum Nutzen des Menschen unaufhörlich einander in die Hände. Der Wind säet die Saat; unter den Strahlen der Sonne verdunstet die See; der Wind bläst den Dunst nach dem Felde; das Eis auf der andern Seite des Planeten verdichtet auf dieser den Regen; der Regen ernährt die Pflanze; die Pflanze ernährt das Thier und auf diese Weise ernährt der endlose Kreislauf der göttlichen Liebe den Menschen.

Die nützlichen Künste sind nur Reproductionen, oder vom Menschen erfundene neue Combinationen dieser natürlichen Wohlthäter. Er wartet nicht länger auf günstige Winde, sondern verwirklicht durch Dampf die Fabel von der Aeolus-Büchse und trägt die zweiunddreißig Winde bei sich im Kessel des Dampfschiffes. Um Reibung zu vermindern, belegt er den Weg mit Schienen, steigt in einen Wagen und, wie ein Adler oder eine Schwalbe durch die Luft, so schießt er mit einer Schiffsladung von Menschen, Thieren und Waaren im Rücken, von Stadt zu Stadt, durch's Land. Wie hat sich der Anblick der Welt durch die Anhäufung solcher Hülfsmittel von Noahs Zeit bis auf Napoleon verändert! Man baut Städte, Schiffe, Canäle, Brücken u. s. w. und jeder Arme und jeder Privatmann hat den Nutzen davon. Er geht auf die Post und das Menschengeschlecht besorgt seine Briefe; er geht zum Buchhändler und das Menschengeschlecht liest und schreibt für ihn über Alles, was sich ereignet; er geht nach dem Gerichtshause und Nationen verhelfen ihm zu seinem Rechte; er baut sich ein Haus an der Straße und das Menschengeschlecht kommt jeden Morgen, schaufelt den Schnee fort und macht ihm einen Fußweg.

Allein es bedarf zur Beleuchtung dieser Classe von Nutzen keiner weiteren Aufzählung von Einzelnheiten. Der Katalog ist endlos und die Beispiele liegen so sehr auf der Hand, daß ich sie der Reflexion des Lesers überlassen darf; nur die

allgemeine Bemerkung füge ich hinzu, daß dieser käufliche Gewinn auf ein anderes und ferneres Gut hinzielt. Der Mensch erhält seine Nahrung, nicht damit er seine Nahrung erhalte, sondern auf daß er arbeite.

Kapitel III.

Schönheit.

Ein edleres Bedürfniß des Menschen findet Befriedigung in der Natur, nämlich seine Schönheitsliebe.

Die alten Griechen nannten die Welt κοσμος, Schönheit. Eine solche ist die Beschaffenheit aller Dinge oder eine solche die Plastik des menschlichen Auges, daß die primitiven Formen, wie der Himmel, der Berg, der Baum, das Thier uns an und für sich ergötzen — eine Freude, die aus dem Umriß, der Farbe, Bewegung und Gruppirung der Dinge hervorgeht. Dies haben wir, wie es scheint, theilweise dem Auge selbst zu verdanken. Das Auge ist der beste Künstler. Der Bau des Auges und die Gesetze des Lichts erzeugen durch ihre gegenseitige Wirkung auf einander die Perspective, welche jede Masse von Gegenständen, sei sie welcher Art sie wolle, zu einem wohlcolorirten, schattirten und kugelförmigen Ganzen gestaltet, so daß, wo die Gegenstände an sich nichts Anziehendes haben, die Landschaft, welche sie bilden, demungeachtet rund und symmetrisch ist. Und wie das Auge das Anordnen am besten versteht, so das Licht das Malen. Nichts ist so widerwärtig, das ein hinreichend starkes Licht nicht schön machte, und durch den Reiz, den das Licht auf die Sinne ausübt, sowie durch eine Art Unendlichkeit, die es mit Zeit und Raum gemein hat, erhält alle Materie ein munteres Aussehen. Selbst die Leiche hat ihre eigenthümliche Schönheit. Aber außer dieser allgemeinen Anmuth, welche sich über die ganze Natur ergießt, haben fast alle Formen in

ihrer Einzelnheit etwas Angenehmes fürs Auge, wie unsere endlosen Nachahmungen von einigen derselben beweisen, z. B. die Eichel, die Traube, der Tannzapfen, die Weizenähre, das Ei, die Flügel und Gestalt der meisten Vögel, die Klaue des Löwen, die Schlange, der Schmetterling, Seemuscheln, Flammen, Wolken, Knospen, Blätter, und die Gestalt vieler Bäume, z. B. der Palme.

Größerer Klarheit halber betrachten wir die Idee der Schönheit unter einem dreifachen Gesichtspunkte.

1. Der bloße Anblick natürlicher Formen ist eine Freude. Der Mensch bedarf des Einflusses der Formen und Thätigkeiten der Natur so sehr, daß selbst in ihren niedrigsten Functionen die Natur stets etwas Angenehmes und Schönes zu haben scheint. Auf einen Körper oder Geist, der sich unter dem Drucke einer schädlichen Arbeit oder Gesellschaft befand, übt die Natur eine heilkräftige Wirkung aus und stellt die verlorne Elasticität wieder her. Der Kaufmann, der Jurist verläßt den Straßenlärm und sein Gewerbe, sieht den Himmel an und den Wald und ist wieder Mensch. In der ewigen Ruhe des Waldes kommt er wieder zu sich selbst. Die Gesundheit des Auges scheint einen Horizont zu fordern. Wir sind nie müde, so lange wir weit genug sehen können.

Aber zu anderen Zeiten befriedigt die Natur unsere Seele, ohne alle Beimischung von wohlthätigem Einfluß auf den Körper, ganz und allein durch ihren Liebreiz. Von dem meinem Hause gegenüberliegenden Hügel aus habe ich den Anblick des grauenden Morgens, vom ersten Anbruch des Tages bis zum Aufgang der Sonne, mit Regungen verfolgt, daran ein Engel Theil haben könnte. Die langen, schlanken Wolkenstreifen schwimmen wie Fische in dem hochrothen Lichtmeere. Von der Erde aus, als dem Ufer, blicke ich hinaus auf jenes schweigende Meer. Es scheint, als ob ich Theil hätte an seinen raschen Verwandlungen; die Zauberwirkung

erreicht auch mich, ich dehne mich aus und vereine mich mit dem Morgenwinde. Mit wie wenigen und gewöhnlichen Mitteln die Natur uns vergöttert! — Gieb mir Gesundheit und einen Tag und den Pomp der Könige mache ich lächerlich. Die Morgendämmerung ist mein Assyrien, der Untergang der Sonne und der Aufgang des Mondes mein Paphos und meine undenkbaren Feenreiche; der helle Mittag soll mein England des Sinnes und des Verstandes sein, die Nacht mein Deutschland der mystischen Philosophie und Träume.

Nicht weniger herrlich, nur daß wir des Nachmittags weniger empfänglich sind, war gestern Abend der Liebreiz, den mir ein Januar-Sonnenuntergang gewährte. Die Wolken des Westens theilten sich und theilten sich wieder in rosenfarbene Schäfchen, mit einer Farbenmodulation von unsaglicher Sanftheit und die Luft hatte so viel Leben und Süßigkeit, daß es Einem Leid that, ins Haus zu kommen. Was war's, das die Natur sagen wollte? Lag kein Sinn in der lebenden Ruhe des Thales hinter der Mühle? — eine Ruhe, welche Homer und Shakespeare mir in Worten nicht wieder geben könnten. Die blattlosen Bäume werden im Untergange der Sonne zu Flammensäulen, mit dem blauen Osten als Hintergrund; und die Sterne der todten Blumenkelche, sowie jeder verwelkte und bereifte Stamm und Stengel, liefern ihren Beitrag zu der stummen Musik.

Die Bewohner der Städte glauben, daß die Landschaft auf dem Lande nur die eine Hälfte des Jahres hindurch etwas Angenehmes habe. Ich aber finde Gefallen an der Beobachtung der reizenden und anmuthigen Landschaften, die der Winter uns bietet, und glaube, daß selbige ebenso stark auf uns wirken, wie die munteren Einflüsse des Sommers. Für das aufmerksame Auge hat jeder Moment des Jahres seine besondere Schönheit, es schaut auf einem und demselben Felde, zu jeder Stunde ein Gemälde, das es nie zuvor

gesehen und nie wiedersehen wird. Jeden Augenblick verändert sich droben der Himmel und die Ebenen hier unten strahlen seine Herrlichkeit oder seine Düsterniß wieder. Das Stadium des auf den umliegenden Farmen wachsenden Getreides giebt der Erde, von Woche zu Woche, einen anderen Ausdruck. Die Reihenfolge der eingebornen Pflanzen auf den Weiden und an den Seiten des Weges, welche die schweigende Uhr darstellen, nach welcher die Zeit dem Sommer seine Stunden zumißt, werden dem scharfen Beobachter sogar die Tageszeiten wahrnehmbar machen. Die Classen der Vögel und Insecten folgen einander, wie die Pflanzen, pünktlich und zu rechter Zeit, und das Jahr hat Raum für alle. An den Strombetten ist die Verschiedenheit größer. Im Juli blüht die blaue Pontederia oder das Hechtkraut an den seichten Stellen unseres freundlichen Stromes in großer Fülle und wimmelt von gelben, flatternden Schmetterlingen. Die Kunst kann mit einem solchen Gepränge von Purpur und Gold nicht wetteifern. Ja, der Fluß ist in beständiger Gala und rühmt sich jeden Monat eines neuen Schmuckes.

Allein diese Schönheit der Natur, welche man als Schönheit schaut und fühlt, ist ihr geringster Theil. Der prunkende Tag, der Morgenthau, der Regenbogen, Berge, blühende Obstgärten, Sterne, Mondschein, die Schatten im stillen Gewässer und dergleichen, jagt man zu begierig danach, werden zu bloßen Schaugeprängen und haben uns zum Besten durch ihren Mangel an Realität. Geh' aus dem Hause, um den Mond zu sehen, und siehe! es ist nur Flitterstaat, was Du siehst. Du hast so nicht Deine Freude daran, wie wenn Du im Mondschein einen nothwendigen Weg zu machen hattest. Die Schönheit, welche an den gelben Nachmittagen eines Octobers erglänzt, wer konnte sie jemals packen? Gehe hin und suche sie, und sie ist fort: Es ist nur Luftspiegelung, wenn du aus den Fenstern des Fleißes schauest.

2. Zu vollkommener Schönheit gehört nothwendig die Gegenwart eines höheren und zwar geistigen Elementes. Die hohe und göttliche Schönheit, die wir ohne Schöngeisterei lieben können, ist jene, welche mit dem menschlichen Willen in Verbindung steht und sich nie davon lostrennt. Schönheit ist der Stempel, den Gott der Tugend aufsetzt. Jede natürliche Handlung ist anmuthig. Jede heroische That ist zugleich auch schicklich und umhüllt den Platz und die Beistehenden mit Glanz. Große Handlungen lehren uns, daß das Weltall das Eigenthum eines jeden darin befindlichen Individuums ist. Jedes vernünftige Wesen besitzt die ganze Natur als Mitgift und Landgut. Sie ist sein, wenn er will. Er mag darauf verzichten; er mag in einen Winkel kriechen und sein Königthum niederlegen, wie die Meisten es thun, aber seine natürliche Beschaffenheit berechtigt ihn zum Besitz der Welt. Im Verhältniß zu der Gedanken- und Willenskraft, die er besitzt, nimmt er die Welt in sich hinein. „Alle jene Dinge, um derentwillen die Menschen pflügen, bauen oder zur See gehen, gehorchen der Tugend“, sagte ein alter Geschichtsschreiber. „Wind und Wellen“, sagte Gibbon, „sind immer auf der Seite des geschicktesten Seemannes.“ Ebenso die Sonne und der Mond und alle Sterne des Himmels. Wenn eine edle That geschehen — sei's zufällig an einem Orte von großer natürlicher Schönheit: wenn Leonidas und seine 300 Märtyrer Einen Tag zum Sterben gebrauchen, und Sonne und Mond kommen nach einander und werfen einen Blick auf sie im Engpaß von Thermopylä; wenn Arnold Winkelried in den hohen Alpen, unter den Schatten des Gletschers, einen Haufen österreichischer Speere sich in die Brust bohrt, um für seine Kameraden die Linie zu brechen; sind nicht diese Helden berechtigt, der Schönheit der That die Schönheit des Schauplatzes hinzuzufügen? Wenn die Barke des Columbus sich der Küste Amerikas nähert — vor ihm, das Ufer besetzt von Wilden, die aus

ihren von Rohr gebauten Hütten hervoreilen, hinter ihm die See, und ringsum die purpurfarbenen Berge des indischen Archipels — können wir den Mann absondern von dem lebenden Gemälde? Dient nicht die neue Welt mit ihren Palmenhainen und Savannen der Gestalt des Columbus als geziemende Drapirung? Immer stiehlt sich natürliche Schönheit herein wie die Luft und umhüllt große Thaten. Als Sir Harry Vane, auf einem Schlitten sitzend, den Tower-Hügel hinaufgeschleppt wurde, um als Kämpe für die englischen Gesetze, den Tod zu erleiden, rief Einer aus der Menge ihm zu: „Nie saßest Du auf einem so herrlichen Sitze.“ Karl II. wollte die Bürger Londons einschüchtern und befahl, daß man den Patrioten Lord Russel auf seinem Wege zum Schaffot, in einer offenen Kutsche durch die Hauptstraßen der Stadt fahre. „Aber — (um mich der einfachen Erzählung seines Biographen zu bedienen) die Leute glaubten, sie sähen Freiheit und Tugend an seiner Seite sitzen.“ An Privatplätzen, in schmutziger Umgebung, scheints, als ob ein Act der Wahrheit oder des Heroismus sofort den Himmel als seinen Tempel und die Sonne als seine Kerze heranzöge. Die Natur streckt ihre Arme aus, um den Menschen zu umarmen, nur müssen seine Gedanken von gleicher Größe sein. Gern folgt sie seinen Schritten mit der Rose und dem Veilchen und biegt die Linien ihrer Hoheit und Anmuth zur Verzierung ihres geliebten Kindes. Nur müssen seine Gedanken gleicher Ausdehnung fähig sein, und der Rahmen wird dem Gemälde schon passen. Ein tugendhafter Mensch lebt mit ihren Werken im Einklange und bildet die Centralfigur der sichtbaren Sphäre. Homer, Pindar, Sokrates, Phozion, vereinigen sich füglich in unserem Gedächtniß mit der ganzen Geographie und dem Klima Griechenlands. Der sichtbare Himmel und die Erde sympathisiren mit Jesus. Und im gewöhnlichen Leben, wer nur immer einen Menschen von kraftvollem Charakter und glücklichem

Genius geschaut, wird bemerkt haben, wie leicht er alle Dinge mit sich fortzog — die Personen, die Meinungen und den Tag; und die Natur wurde die Handmagd des Menschen.

3. Es giebt noch einen andern Gesichtspunkt, unter welchem sich die Schönheit der Welt betrachten läßt, nämlich in sofern sie ein Gegenstand des Verstandes wird. Außer der Beziehung zur Tugend haben alle Dinge eine Beziehung zum Verstande. Der Verstand erforscht die absolute Ordnung der Dinge, wie sie im Geiste Gottes dastehen, frei von den Färbungen des Gefühls. Die intellectuellen und activen Kräfte scheinen im Menschen auf einander zu folgen und die ausschließliche Thätigkeit der ersteren erzeugt die ausschließliche Thätigkeit der letzteren. Es herrscht eine gewisse Feindseligkeit zwischen Beiden, aber sie gleichen den abwechselnden Perioden des Essens und Arbeitens bei Thieren: Das Eine ist eine Vorbereitung auf das Andere und das Eine wird dem Andern sicherlich folgen. Daher bleibt die Schönheit, welche in Bezug auf Handlungen, wie wir gesehen haben, ungesucht kommt, und kommt, eben weil ungesucht, noch für den Verstand zu ergreifen und zu erstreben übrig und dann wiederum für die handelnde Kraft, wenn an sie die Reihe kommt. Nichts Göttliches stirbt. Alles Gute ist für immer reproductiv. Die Schönheit der Natur erhält im menschlichen Geiste eine neue Gestalt, nicht um unfruchtbarer Betrachtungen, sondern um neuer Schöpfungen willen.

Alle Menschen empfangen von dem Anblick der Welt einen gewissen Eindruck; einige sogar werden entzückt. Diese Art Schönheitsliebe ist Geschmack. Andere besitzen dieselbe Liebe in so hohem Maße, daß sie, nicht zufrieden mit bloßer Bewunderung, ihre Liebe durch neue Gestalten zu verkörpern suchen. Die Erschaffung der Schönheit ist Kunst.

Die Erzeugung eines Kunstwerkes wirft ein Licht auf das Geheimniß der Menschheit. Ein Kunstwerk ist ein Abriß

oder Epitome der Welt. Es ist das Resultat oder der Ausdruck der Natur im Kleinen. Denn obgleich die Werke der Natur unzählig sind und alle verschieden, so ist doch das Resultat oder der Ausdruck derselben nur einer. Die Natur ist ein Ocean von Gestalten, von Grund aus einander gleich und sogar unique. Ein Blatt, ein Sonnenstrahl, eine Landschaft, der Ocean machen einen analogen Eindruck auf den Geist. Was sie alle mit einander gemein haben — jene Vollkommenheit und Harmonie, ist Schönheit. Die Standarte der Schönheit ist deshalb der ganze Umkreis natürlicher Formen — die Totalität der Natur, was die Italiener in ihrer Definition der Schönheit mit den Worten „il piu nell' uno" ausdrücken. Nichts ist völlig schön allein; Alles ist schön im Ganzen. Ein einzelner Gegenstand ist nur insofern schön, als er auf diese universale Anmuth hinweist. Der Dichter, der Maler, der Bildhauer, der Musiker, der Architect suchen ein Jeder diese Strahlen der Welt auf Einen Punkt zu concentriren und ihre Liebe zur Schönheit, welche sie zu produciren reizte, ein Jeder in seinem besonderen Werke, zu befriedigen. Folglich ist Kunst eine durch den Schmelztiegel des Menschen hindurchgegangene Natur. In der Kunst arbeitet die Natur mittelst des von der Schönheit ihrer ersten Werke erfüllten menschlichen Willens.

Die Welt ist also für die Seele da, um die Schönheitsliebe zu befriedigen. Dieses Element, in seiner äußersten Ausdehnung, nenne ich das Endziel. Man kann nicht fragen, warum die Seele Schönheit sucht; es giebt keinen Grund dafür. Schönheit im weitsten und tiefsten Sinne ist Ein Ausdruck für das Universum. Gott ist das All-Schöne. Wahrheit, Güte, Schönheit sind nur verschiedene Gesichter von einem und demselben All. Indessen die Schönheit in der Natur ist nicht Endzweck. Sie ist der Herold einer inneren und ewigen Schönheit und nicht an sich schon ein solides und

befriedigendes Gut. Sie muß deshalb als ein Theil dastehen, nicht aber bereits als der letzte und höchste Ausdruck der End-Ursache der Natur.

Kapitel IV.

Sprache.

Ein dritter Nutzen, welchen die Natur dem Menschen bietet, ist der der Sprache. Die Natur ist das Vehikel des Gedankens, und zwar in einem einfachen, zweifachen und dreifachen Grade.

1. Worte sind Zeichen für Naturfacta.
2. Besondere Naturfacta sind Symbole für besondere geistige Facta.
3. Die Natur ist das Symbol der Geister.

1. Worte sind Zeichen für Naturfacta. Der Nutzen der Naturgeschichte besteht in der Hülfe, die sie gewährt für die Geschichte des Uebernatürlichen. Der Nutzen der äußeren Schöpfung liegt in der Sprache, die sie nur verleihet für die Zustände und Wechsel der inneren Schöpfung. Jedes Wort, welches man gebraucht, um eine moralische oder intellectuelle Thatsache auszudrücken, erweist sich, wenn man's auf seine Wurzel zurückführt, als der Ausdruck für eine materielle Erscheinung. Right (Recht) bedeutet ursprünglich straight (strack), wrong (unrecht, verkehrt) bedeutet tristed (geflochten). Spirit (Geist) bedeutet ursprünglich wind (Wind); transgression (Uebertretung) das Treten über eine Linie; supercilious (ernst), das Aufheben der Augenbrauen. Wir sagen das Herz, um Bewegtheit auszudrücken; der Kopf, um Gedanken zu bezeichnen; und Gedanken und Bewegtheit sind ihrerseits ebenfalls Wörter, die von sinnlichen Dingen hergenommen wurden und jetzt auf geistige Dinge angewandt werden. Den Proceß, mittelst dessen diese Umwandlung vor sich ging, können

wir nur selten verfolgen, da die Zeit, in welcher die Sprache sich bildete, zu fern liegt; aber dieselbe Tendenz läßt sich täglich bei Kindern beobachten. Kinder und Wilde gebrauchen nur Nomina oder Ding-Namen, welche sie beständig in Verba verwandeln und auf analoge geistige Handlungen anwenden.

2. Allein dieser Ursprung aller Wörter, welche einen geistigen Sinn tragen — eine in der Sprachgeschichte so hervorstechende Thatsache — ist das Geringste von dem, was wir der Natur verdanken. Nicht Wörter blos sind emblematisch, sondern Dinge sind emblematisch. Jede Naturthatsache ist das Symbol einer geistigen Thatsache. Jede Naturerscheinung entspricht irgend einem Geisteszustande, und dieser Geisteszustand läßt sich nur dadurch beschreiben, daß man jene Naturerscheinung als Bild dafür gebraucht. Ein wüthender Mensch ist ein Löwe; ein listiger Mensch ist ein Fuchs; ein standhafter Mensch ist ein Fels; ein gelehrter Mensch ist eine Fackel. Ein Lamm ist Unschuld; eine Schlange ist Hinterlist; Blumen sind für uns der Ausdruck zarter Affectionen. Licht und Dunkelheit sind unsere gebräuchlichen Ausdrücke für Kenntnisse und Unwissenheit, und Wärme für Liebe. Sichtbare Entfernung, hinter uns und vor uns, ist unser respectives Bild für Gedächtniß und Hoffnung.

Wer kann in einer gedankenvollen Stunde einen Fluß anschauen, ohne an das Fließen aller Dinge erinnert zu werden. Wirf einen Stein in den Strom und die sich verbreitenden Kreise sind der schöne Typus jedweden Einflusses. Der Mensch ist sich eines Universalgeistes bewußt, der sich innerhalb oder im Rücken seines individuellen Lebens befindet, in welchem, wie an einem Firmamente, die Naturen der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Liebe und Freiheit emporsteigen und glänzen. Diesen Universalgeist nennt er Vernunft; sie ist nicht mein oder dein oder sein, sondern wir gehören ihr;

wir sind ihr Eigenthum und ihre Menschen. Und der blaue Himmel, darin die gesonderte Erde begraben liegt, der Himmel in seiner ewigen Ruhe, voll unvergänglicher Himmelskugeln, ist der Typus der Vernunft. Dasjenige, welches wir intellectuell betrachtet, Vernunft nennen, nennen wir mit Beziehung auf die Natur, Geist. Der Geist ist der Schöpfer. Der Geist hat Leben in sich. Und zu allen Zeiten und in allen Ländern verkörpert ihn der Mensch in seiner Sprache als den VATER.

Es läßt sich leicht wahrnehmen, daß diese Analogien nichts Zufälliges und Launenhaftes haben, sondern beständig sind und die ganze Natur durchdringen. Sie sind nicht die Träume einiger weniger Dichter — hier oder dort — sondern jeder Mensch analogisirt und sucht bei allen Gegenständen nach Beziehungen. Er steht im Mittelpunkte aller geschaffenen Wesen und von jedem ihn umgebenden Wesen fällt auf ihn ein Strahl der Beziehung. Und man kann weder den Menschen ohne diese Gegenstände, noch diese Gegenstände ohne den Menschen verstehen. Alle Thatsachen der Naturgeschichte haben an und für sich keinen Werth, sondern sind unfruchtbar wie ein einzelnes Geschlecht. Aber vermähle sie mit der Geschichte des Menschen und sie sind voll Leben. Ganze Flora's, alle Bände Linne's und Büffons sind blos trockene Cataloge von Thatsachen, aber die trivialste derselben — wie die Gewohnheit einer Pflanze, die Organe oder die Arbeit oder das Geräusch eines Insectes — wenden wir sie zur Erläuterung einer philosophischen Thatsache an, oder bringen sie auf irgend eine Weise mit der menschlichen Natur in Verbindung, macht einen sehr lebhaften und angenehmen Eindruck auf uns. Der Samen einer Pflanze — zu welch' reizenden Analogien in der Natur des Menschen bedient man sich nicht dieser kleinen Frucht? In jedem Vortrage — bis auf die Stimme des Paulus, der den menschlichen Körper eine Saat nennt: „Es wird gesäet ein natürlicher Leib, es wird auferstehen ein geistlicher Leib."

Die Bewegung der Erde um ihre Axe und um die Sonne erzeugt den Tag und das Jahr. Dies sind gewisse gedankenlose Massen von Licht und Wärme. Aber weiset Nichts auf eine Analogie zwischen dem menschlichen Leben und der Jahreszeiten hin? Und gewinnen diese nicht an Hoheit und Würde durch diese Analogie? Der Instinct der Ameise ist als Ameiseninstinct eine sehr unwichtige Thatsache; aber sobald man dessen Beziehung auf den Menschen wahrnimmt, wird aus dem kleinen Packesel ein Ermahner — ein kleiner Leib mit einem mächtigen Herzen — dann alle ihre Gewohnheiten, selbst die, wie es heißt, kürzlich entdeckte, daß sie niemals schläft, erhalten etwas Erhabenes.

Diese durchgängige Uebereinstimmung zwischen sichtbaren Dingen und menschlichen Gedanken ist der Grund davon, weshalb die Wilden, welche nur das Nothwendige besitzen, in Bildern reden. Je weiter wir zurückgehen in die Geschichte der Menschheit, desto pittoresker wird die Sprache. In ihrer Kindheit ist sie vollends ganz Poesie, d. h. alle geistigen Thatsachen werden durch Natur-Symbole dargestellt. Es zeigt sich, daß die ursprünglichen Elemente aller Sprachen aus denselben Symbolen bestehen; und man hat beobachtet, daß die Idiome aller Sprachen sich in Passagen von größter Beredsamkeit und Kraft einander sehr nahe kommen. Und wie dies die erste Sprache ist, so ist es die letzte. Diese unmittelbare Abhängigkeit der Sprache von der Natur, diese Verwandlung eines äußeren Phänomens in einen Typus für irgend etwas dem menschlichen Leben Angehöriges, verliert nie die ihr eigenthümliche Kraft, uns zu ergreifen. Es ist dies, was der Umgangssprache eines naturwüchsigen Farmers oder Weidmanns jenes Pikante giebt, daran sich alle Menschen ergötzen.

Die Natur ist also eine Dolmetscherin, mit deren Hülfe der Mensch sich mit seinem Mitmenschen unterhält. Die

Kraft eines Menschen, seinen Gedanken mit dem entsprechenden Symbol zu verbinden und ihn auf diese Weise zu äußern, hängt von der Einfalt seines Charakters ab, von seiner Wahrheitsliebe und dem Wunsche, seinen Gedanken ganz und unverstümmelt mitzutheilen. Der Verdorbenheit des Menschen folgt die Verdorbenheit der Sprache. Wenn die Einfalt des Charakters und die Souveränität der Ideen durch das Vorwiegen sekundärer Wünsche — wie Habsucht, Vergnügungssucht, Herrschsucht, Ehrsucht — Abbruch leidet, so tritt Achselträgerei und Falschheit an die Stelle von Einfalt und Wahrheit; und die Herrschaft über die Natur, als eine Dolmetscherin des Willens, geht in einem gewissen Grade verloren; die Erschaffung neuer Bilder hat ein Ende, und die alten Worte werden zur Beschreibung von Dingen mißbraucht, welche nicht existiren. Man nimmt seine Zuflucht zu Papiergeld, wenn es in den Gewölben an Gold und Silber fehlt. Aber der Betrug wird zu seiner Zeit offenbar und die Worte verlieren alle ihre Kraft, den Verstand und das Gefühl anzuregen. In jeder langcivilisirten Nation giebt es Hunderte von Schriftstellern, welche eine Zeit lang glauben und Andere glauben machen, daß sie Wahrheiten sehen und äußern, die aber aus eigner Kraft auch nicht Einen Gedanken in sein natürliches Gewand kleiden, sondern unbewußt an der Sprache zehren, welche die ersten Schriftsteller des Landes erschufen, jene nämlich, welche sich in ursprünglicher Weise an die Natur halten.

Allein weise Männer durchschauen diese verfaulte Diction und heften ihre Worte wieder an sichtbare Dinge, so daß pittoreske Sprache ein schlagender Beweis dafür ist, daß derjenige, welcher sie gebraucht, ein Mensch ist im Bunde mit Gott und der Wahrheit. Sobald sich unsere Rede über das Niveau alltäglicher Thatsachen erhebt, sobald sie leidenschaftlich und gedankenreich wird, kleidet sie sich in Bilder ein. Ein Mensch braucht, bei einem ernsten Gespräche, nur auf den

im Inneren vorgehenden intellectuellen Proceß Acht zu geben, um zu bemerken, daß gleichzeitig mit seinem Gedanken stets ein mehr oder minder lichtes Bild in seinem Geiste emporsteigt, welches das Kleid für den Gedanken liefert. Folglich bestehen gute Schriften und glänzende Vorträge aus beständigen Allegorien. Diese Art Bildersprache ist spontan. Es ist Erfahrung in Vereinigung mit der gegenwärtigen Thätigkeit des Geistes. Es ist im eigentlichen Sinne Erschaffung. Es ist das Arbeiten des Urgrundes aller Dinge mittelst der Werkzeuge, welche er bereits geschaffen hat.

Diese Thatsachen lassen uns vermuthen, welchen Vortheil für einen starken Geist das Landleben hat vor dem künstlichen und zugestutzten Leben der Städte. Wir wissen aus der Natur mehr, als wir nach Belieben mittheilen können. Ihr Licht fließt beständig in die Seele und wir vergessen ihre Gegenwart. Der Dichter oder Redner, der unter Bäumen aufwuchs, dessen Sinne sich an ihren lieblichen und stillen Veränderungen von Jahr zu Jahr weideten, ohne Absicht und ohne Acht, soll im Geräusch der Städte, in dem Lärm und Gezänke der Politik, ihre Lehren nicht gänzlich vergessen. Lange nachher inmitten agitirender und terrorisirender Nationalversammlungen — in der Stunde der Revolution sollen diese solennen Gestalten und Bilder von Neuem zum Vorschein kommen in ihrem Morgenglanze, als taugliche Symbole und Worte für die Gedanken, welche die geschehenden Ereignisse erwecken werden. Auf den Ruf einer edlen Empfindung wehen die Bäume von Neuem, murmeln die Tannen, rollet und glänzet der Strom und brüllet auf den Bergen das Vieh, wie er es sah und hörte, als er noch Kind war. Und mit diesen Gestalten sind die Zauber der Ueberredung, die Schlüssel der Macht in seine Hände gelegt.

3. Die Naturgegenstände helfen uns also, besonderen Absichten und Meinungen einen Ausdruck zu geben. Aber

welch' eine große Sprache für die Mittheilung von solchen Pfefferkorn-Nachrichten! Bedurfte es solch' edler Racen von Geschöpfen, dieser Ueberfülle an Gestalten, dieser Schaar von Himmelskörpern, um den Menschen mit einem Lexikon und einer Grammatik für seine Municipalrede zu versehen. Während wir uns dieser großen Chiffre bedienen, um unsere Topf- und Kesselangelegenheiten abzumachen, fühlen wir, daß wir noch keinen rechten Gebrauch davon gemacht haben und auch nicht können. Wir sind Reisenden gleich, welche die Asche eines Vulkans zum Braten ihrer Eier benutzen. Im Angesichte der Chiffre, welche immer bereit steht zu kleiden, was wir sagen möchten, können wir der Frage nicht ausweichen, ob nicht die Schriftzüge an sich bedeutungsvoll sind. Haben Berge und Wellen und Himmel keine andere Bedeutung als diejenige, welche wir ihnen bewußter Weise beilegen, wenn wir sie zu Gedanken-Emblemen verwenden? Die Welt ist emblematisch. Die Theile der Sprache sind Metaphern, eben weil die ganze Natur eine Metapher des menschlichen Geistes ist. Die Gesetze der moralischen Natur entsprechen denen der Materie, wie das Gesicht dem Gesichte im Spiegel. „Die sichtbare Welt und das Verhältniß ihrer Theile ist das Zifferblatt der unsichtbaren." Die Axiome der physischen Gesetze sind eine Uebersetzung der ethischen. Z. B.: „Das Ganze ist größer als seine Theile; Reaction ist ebenso stark als Action; mit dem kleinsten Gewicht läßt sich das größte aufheben, indem der Gewichtsunterschied durch Zeit ersetzt wird"; und manche ähnliche Sätze, welche sowol einen ethischen als physischen Sinn haben. Diese Sätze haben, aufs menschliche Leben angewandt, einen weit umfangreicheren und universaleren Sinn, als wenn man sie auf den technischen Gebrauch beschränkt.

In gleicher Weise bestehen die denkwürdigen Worte der Geschichte und die Sprüchwörter der Nationen meistens aus einem Naturfactum, das man als Bild oder Gleichniß für

eine moralische Wahrheit wählte. Z. B.: „Ein rollender Stein setzt kein Moos an“; „ein Vogel in der Hand ist besser als zwei im Busche“; ein Krüppel auf dem rechten Wege bringt's weiter, als ein Renner auf dem verkehrten“; „machet das Heu, so lange die Sonne scheint“; „eine volle Tasse läuft leicht über“; „Weinessig ist der Sohn des Weines“; „die letzte Unze brach dem Kameel den Rücken“; „lange lebende Bäume fangen mit den Wurzeln an“ — und dergleichen. Dies sind, im eigentlichen und ursprünglichen Sinne genommen, ganz gewöhnliche Thatsachen, aber wir wiederholen sie um des Werthes Willen, den sie durch ihre analogische Bedeutung haben. Ebenso wie mit den Sprüchwörtern verhält es sich mit allen Fabeln, Parabeln und Allegorien.

Diese Verwandtschaft zwischen Geist und Materie ist nicht das Gebilde irgend eines Dichters, sondern liegt in dem Willen Gottes begründet und alle Menschen können sie daher kennen lernen. Sie erscheint den Menschen oder sie erscheint ihnen nicht. Wenn in glücklichen Stunden wir nachdenken über dieses Wunder, so zweifelt der Weise, ob er nicht zu jeder anderen Zeit blind und taub ist:

— „Können diese Dinge sein,
Ueber uns, wie eine Sommerwolke kommen,
Ohne uns besonders zu erstaunen.“

Denn das Universum wird durchsichtig und das Licht von Gesetzen, welche höher sind, als seine eignen, scheint herdurch. Es ist das stehende Problem, welches seit dem Beginne der Welt das Wunder und Studium eines jeden trefflichen Genius gewesen, von der Zeit der Egypter und Brahminen bis auf die Zeit des Pythagoras, Plato, Baco, Leibnitz und Swedenborg. Da sitzt die Sphinx an der Heerstraße und von einem Jahrhundert zum anderen versucht jeder Prophet, der vorbeikommt, sein Glück am Errathen ihres Räthsels. Es scheint, daß der Geist sich nothwendig in materiellen Formen offen-

baren muß, so daß Tag und Nacht, Fluß und Sturm, Vieh und Vogel, Säure und Alkali als nothwendige Ideen im Geiste Gottes präexistiren und sind, was sie sind, kraft der in der Geisterwelt vorausgehenden Affectionen. Eine Thatsache ist das Ende oder das letzte Ergebniß des Geistes. Die sichtbare Schöpfung ist die Grenze oder die Peripherie der unsichtbaren Welt. „Materielle Gegenstände", sagte ein französischer Philosoph, „sind nothwendiger Weise gewisse Arten von scoriae (Schlacken) der wirklichen Gedanken des Schöpfers, welche stets eine genaue Verwandtschaft mit ihrem ersten Ursprunge bewahren müssen; mit anderen Worten: Die sichtbare Natur muß eine geistige und moralische Seite haben.

Diese Lehre ist abstrus, und obgleich Bilder wie „Kleid", „Skorien", „Spiegel" ꝛc. für unsere Einbildungskraft etwas Anregendes haben, so müssen wir doch, um Klarheit zu erlangen, zu subtileren und lebenskräftigeren Erklärern unsere Zuflucht nehmen. „Jede Schrift muß von demselben Geiste ausgelegt werden, von dem sie herausgegeben ward", ist das Fundamentalgesetz aller Kritik. Ein Leben in Harmonie mit der Natur, Tugend und Wahrheitsliebe werden das Auge für das Verständniß ihres Textes reinigen und klären. Schritt für Schritt gelangen wir zur Erkenntniß der primitiven Bedeutung der bleibenden Naturgegenstände, so daß die Welt für uns ein offenes Buch und jede Gestalt eine Hindeutung sein soll auf das in ihr verborgene Leben und die Endursache der Dinge.

Während wir unter dem so eben angedeuteten Gesichtspunkte den ungeheueren Umfang und die Menge von Gegenständen in Betracht ziehen, überrascht uns ein neues Interesse, sintemal „jeder Gegenstand, recht besehen, eine neue Thätigkeit der Seele" erschließt. Was unbewußte Wahrheit war, wird, wenn an einem Gegenstande verdeutlicht und definirt, ein Theil des Gebietes, das wir kennen und beherrschen, ein neuer Beitrag für das Magazin der Kraft.

Kapitel V.

Disciplin.

Angesichts dieser Bedeutung der Natur gelangen wir sofort zu einer neuen Thatsache, nämlich der, daß die Natur eine Disciplin ist. Dieser Nutzen der Welt schließt die vorhergehenden Nutzen als seine Theile in sich.

Raum, Zeit, Gesellschaft, Arbeit, Klima, Nahrung, Bewegungskraft, die Thiere, die mechanischen Kräfte geben uns tagtäglich die reinsten Lehren, deren Bedeutung grenzenlos ist. Sie erziehen sowol den Verstand als die Vernunft. Jede Eigenschaft der Materie ist eine Schule für den Verstand — ihre Undurchdringlichkeit oder Widerstandskraft; ihre Trägheit, ihre Ausdehnbarkeit, ihre Gestalt, ihre Theilbarkeit. Der Verstand addirt, dividirt, combinirt, mißt, und findet auf diesem würdigen Gebiete unaufhörlich Nahrung und Raum für seine Thätigkeit. Inzwischen überträgt die Vernunft alle diese Lehren auf ihre eigene Gedankenwelt, indem sie die Analogie wahrnimmt, welche Materie und Geist mit einander vermählt.

1. Die Natur ist eine Erzieherin des Verstandes in intellectuellen Wahrheiten. Unser Verkehr mit sinnlichen Gegenständen ist eine beständige Uebung in den nothwendigen Lehren vom Unterschiede, von der Gleichheit, von der Ordnung, vom Sein und Scheinen, von progressiver Anordnung, vom Uebergange aus dem Besonderen zum Allgemeinen, von der Combination mannigfaltiger Kräfte zu Einem Zwecke. Im Verhältniß zu der Wichtigkeit des Organes, um dessen Bildung es sich handelt, steht die außerordentliche Sorgfalt, mit welcher dessen Erziehung betrieben wird — eine Sorgfalt, die in keinem einzigen Falle versäumt wird. Was für lange, nimmer endende und ermüdende Uebungen von Tage zu Tage,

von Jahr zu Jahr, um den gemeinen Menschenverstand zu bilden! Welch' unaufhörliche Reproduction von Qualen, Unannehmlichkeiten, Dilemmas! Welch' ein Sichlustigmachen über uns von Seiten kleiner Geister! Welch' ein Disputiren um Preise, welch' ein Rechnen von Zinsen — und das alles, um die Hand des Geistes zu bilden, um uns zu lehren, daß gute Gedanken nicht besser sind, als gute Träume, es sei denn, daß man sie ausführt.

Denselben guten Dienst leistet uns das Eigenthum und dessen Filial-Systeme von Schuld und Credit. Schuld, peinigende Schuld, deren eisern Antlitz die Wittwe, der Waise, und die Söhne des Genius fürchten und hassen; Schuld, die so viel Zeit raubt, die so lähmend und entmuthigend auf einen großen Geist einwirkt, ihn mit Sorgen plagt, die so niedrig erscheinen, ist eine Lehrmeisterin, deren Lehrer nicht übergangen werden können, und welche diejenigen am Meisten bedürfen, die am Meisten darunter leiden. Eigenthum, welches man sehr passend mit Schnee verglichen hat — „fällt er heute eben, so treibt ihn der Wind Morgen in Haufen“ — ist außerdem blos die auf der Oberfläche sichtbare Thätigkeit einer im Innern wirkenden Maschinerie, wie der Zeiger auf dem Zifferblatt einer Uhr. Während es jetzt die Gymnastik des Verstandes ausmacht, sieht der Geist die Erfahrung in tieferen Gesetzen, welche es birgt, bereits voraus.

Der ganze Charakter und das Schicksal eines Individuums wird von der geringsten Ungleichmäßigkeit seiner Verstandesbildung affizirt, z. B. in der Wahrnehmung von Unterschieden. Dazu ist Raum und dazu ist Zeit, damit der Mensch wisse, daß Dinge nicht zusammengehudelt und unter einander geworfen sind, sondern geschieden und individuell. Eine Glocke und ein Pflug haben Beide ihren besonderen Nutzen und können nicht das Eine des Anderen Dienste versehen. Wasser eignet sich zum Trinken, Kohlen zum Brennen, Wolle zum

Kleiden; aber Wolle kann man nicht trinken, Wasser nicht spinnen und Kohlen nicht essen. Der Weise zeigt seine Weisheit in der Scheidung und Gradation, die er vornimmt und seine Skala von Geschöpfen und Verdiensten ist ebenso weit und groß wie die Natur. Thörichte Menschen haben keinen Umfang in ihrer Skala und wähnen, daß Ein Mensch wie der Andere ist. Was nicht gut ist, nennen sie das Schlechteste und was nicht hassenswerth ist, nennen sie das Beste.

In gleicher Weise, wie behutsam die Natur uns macht! Fehler verzeiht sie nie. Ihr Ja ist Ja und ihr Nein ist Nein.

Die ersten Schritte in der Agricultur, Astronomie, Zoologie (jene ersten Schritte, welche der Landmann, der Jäger und der Seemann thun) lehren uns, daß die Würfel der Natur stets geladen sind, daß in ihren Haufen und ihrem Schutte sichere und nützliche Resultate verborgen liegen.

Wie still und freudig lernt der Geist die Gesetze der Naturwissenschaft, eins nach dem anderen, kennen! Welch' edle Regungen schwellen die Brust des Sterblichen, wenn er die Pläne der Schöpfung verstehen lernt und durch sein Wissen das Privilegium des Daseins empfindet. Seine Einsicht veredelt ihn. Die Schönheit der Natur erglänzt in seiner eignen Brust. Der Mensch ist größer dadurch, daß er dieses sehen kann und das Universum kleiner; denn Zeit und Raum-Beziehungen schwinden in dem Maße, als Gesetze erkannt werden.

Hier wiederum werden wir von dem ungeheuren Universum, dessen Erforschung uns obliegt, bedrängt und sogar erschreckt. „Was wir wissen ist eine Hinweisung auf dasjenige, welches wir nicht wissen." Man öffne ein wissenschaftliches Zeitblatt der Gegenwart und erwäge die Probleme, die in Bezug auf Licht, Wärme, Electricität, Magnetismus, Physiologie, Geologie aufgestellt werden, und frage sich dann, ob eine Wahrscheinlichkeit

vorhanden, daß sich das Interesse an der Naturwissenschaft bald verlieren wird.

Indem wir viele zur Disciplin der Natur gehörige Einzelnheiten übergehen, dürfen wir nicht unterlassen, zwei derselben zu specificiren.

1. Jedes Ereigniß ist eine Anleitung zur Uebung des Willens oder zur Erwerbung von Kraft. Von der Zeit an, wo man als Kind von seinen Sinnen allmählich Besitz nimmt bis auf die Stunde, wo der Mensch sagt: „Dein Wille geschehe!“ lernt er das Geheimniß, daß er nicht blos einzelne Begebenheiten, sondern große Classen, ja die ganze Aufeinanderfolge derselben, seinem Willen unterthan machen, und auf diese Weise alle Thatsachen mit seinem Charakter in Einklang bringen kann. Die Natur ist durchweg vermittelnd. Sie ward geschaffen, um zu dienen. Sie empfängt die Herrschaft des Menschen so willig und sanft, wie der Esel, auf welchem der Heiland ritt. Alle ihre Reiche offerirt sie dem Menschen als das rohe Material, das er zu etwas Nützlichem umgestalten kann. Nie wird der Mensch dessen Bearbeitung müde. Er schmiedet die dünne und zarte Luft zu Worten von Weisheit und Melodie und läßt sie, wie Engel der Ueberredung und des Gebotes, davonfliegen. Mehr und mehr, mit jedem Gedanken, erweitert sich seine königliche Macht über die Dinge, bis zuletzt die Welt nur ein verwirklichter Wille ist — das Doppelstück des Menschen.

2. Sinnliche Gegenstände gehorchen den Warnungen der Vernunft und reflectiren das Gewissen. Alle Dinge sind moralisch; und in ihren grenzenlosen Veränderungen haben sie fortwährend auf die geistige Natur Bezug. Darum ist die Natur so herrlich an Gestalt, Farbe und Bewegung, damit jeder noch so entfernte Himmelskörper, jede chemische Veränderung, vom rohsten Krystall bis auf die Gesetze des Lebens; damit jede Veränderung in der Vegetation, von dem ersten

Princip des Wachsthums in dem Auge eines Blattes bis auf die tropischen Wälder und die anti-diluvianischen Kohlgrube, damit jede thierische Function, vom Schwamme bis hinauf zu Herkules, dem Menschen die Gesetze von Recht und Unrecht zu verstehen gebe, sie ihm in die Ohren donnere und die zehn Gebote wiederhalle. Die Natur ist deshalb stets im Bunde mit der Religion: leihet alle ihre Pracht und ihren Reichthum dem religiösen Gefühl. Prophet und Priester, David, Jesaias, Jesus haben tief aus dieser Quelle geschöpft.

Dieser ethische Charakter geht so sehr durch das Bein und Mark der Natur, daß es scheint, als sei dies der Zweck, wozu sie geschaffen ward. Was für Privat-Absichten auch von irgend einem ihrer Glieder oder Theile in Ausführung gebracht werden mögen, dies ist ihre öffentliche und allgemeine Function, welche niemals versäumt wird. Nichts in der Natur wird durch seinen ersten Gebrauch erschöpft. Hat eine Sache zu einem gewissen Zwecke auch bis aufs Aeußerste gedient, so ist sie dennoch für einen anderweitigen Dienst völlig neu. In Gott verwandelt sich jeder Zweck in ein neues Mittel. So hat z. B. der Nutzen der Bequemlichkeit, an und für sich betrachtet, etwas Niedriges und Gemeines. Aber es ist für den Geist eine Unterweisung in der großen Lehre vom Nutzen, daß nämlich eine Sache nur so weit gut ist, als sie dient; daß ein Zusammenwirken von Theilen und Anstrengungen zur Erzielung eines Zweckes überall nöthig ist. Die erste und grobe Manifestation dieser Wahrheit ist unsere unvermeidliche und verhaßte Erziehung in Werthen und Bedürfnissen, in Korn und Fleisch.

Wir haben bereits gezeigt, als wir von der Bedeutung materieller Dinge redeten, daß jeder Natur-Proceß blos die Uebersetzung eines moralischen Satzes ist. Das Moral-Gesetz ruht im Centrum der Natur und strahlt von dort nach der Peripherie; es ist das Mark und der Kern jeder Substanz,

jeglicher Relation und jedes Processes. Alle Dinge, mit denen wir in Berührung kommen, predigen zu uns. Ist nicht eine Farm ein stummes Evangelium? — Die Spreu und der Waizen, Unkraut und Pflanzen, Mehlthau, Regen, Insecten, Sonne — ein heiliges Sinnbild, von der ersten Furche des Frühlings bis zum letzten Stapel, den der Schnee des Winters auf dem Felde überrascht. Allein der Seemann, der Hirte, der Bergmann, der Kaufmann, machen, ein Jeder in seiner Sphäre, eine genau parallele und zu denselben Schlüssen führende Erfahrung; und zwar deshalb, weil alle Organisationen in der Wurzel einander gleich sind. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß dieses moralische Element, welches die Luft mit Wohlgeruch erfüllt, im Samenkorn wächst und die Wasser der Welt befruchtet, vom Menschen aufgefangen wird und sich ihm in die Seele senkt. Der moralische Einfluß der Natur auf jeden Einzelnen ist jenes Quantum von Wahrheit, welches sie ihm versinnlichte. Und wer kann das berechnen? Wer kann sagen, wieviel Festigkeit der seebespülte Felsen den Fischer gelehrt? wie viel Ruhe und Stille auf den Menschen zurückstrahlte von dem azurnen Himmel, über dessen reine Tiefen die Winde für immer und ewig ihre stürmischen Wolkenheerden treiben, ohne eine Runzel oder einen Flecken zu hinterlassen? wie viel Betriebsamkeit, Vorsicht und Freundlichkeit wir von den Geberden der Thiere gelernt? Welch ein eindringlicher Prediger der Selbstbeherrschung ist nicht das wechselnde Phänomen der Gesundheit!

Hieraus lernen wir besonders die Einheit der Natur kennen — die Einheit in der Mannigfaltigkeit, welche uns überall entgegentritt. Alle die endlosen Verschiedenheiten der Dinge machen einen einzigartigen und gleichbedeutenden Eindruck. Xenophanes klagte in seinem Alter, daß, wohin er auch blicke, alle Dinge zur Einheit zurückeilten. Er war es müde, dieselbe Entität in der nimmerendenden Verschiedenheit der Formen

zu sehen. Die Fabel vom Proteus enthält eine erquickende Wahrheit. Jedes Einzelne in der Natur — ein Blatt, ein Tropfen, ein Krystall, ein Moment der Zeit — steht zum Ganzen in Beziehung und hat Theil an der Vollkommenheit des Ganzen. Jedes Theilchen ist ein Mikrokosmus und erweist sich als ein getreues Ebenbild der ganzen Welt.

Aehnlichkeiten existiren nicht blos in Dingen, deren Analogie auf der Hand liegt, wie wenn wir den Typus der menschlichen Hand in den flossenartigen Füßen des versteinerten Krokodils (saurus) entdecken, sondern auch in Gegenständen, wo sich scheinbar eine große Ungleichheit vorfindet. So nennen z. B. die Staël und Goethe Architectur „gefrorene Musik.“ „Eine Gothische Kirche“ — sagte Coleridge, ist eine versteinerte Religion. Michael Angelo behauptete, daß für einen Architecten die Kenntniß der Anatomie sehr wesentlich sei. In Haydn's Oratorien stellt die Musik für die Einbildungskraft nicht blos Bewegungen dar, wie die der Schlange, des Hirsches und Elephanten, sondern auch Farben, wie das grüne Gras. Der Granit unterscheidet sich in seinen Gesetzen nur durch das Mehr oder Weniger Wärme von dem Flusse, der ihn abnutzt. Der Fluß gleicht in seinem Fließen der Luft, die darüber hinfließt; die Luft gleicht dem Lichte, wovon es in noch subtileren Strömungen durchdrungen wird; das Licht gleicht der Wärme, welche mit ihm den Raum durchschweift. Jedes Geschöpf ist nur eine Modification des anderen; ihre Gleichheit ist größer als ihre Verschiedenheit. Ihr ursprüngliches Gesetz ist ein und dasselbe. Daher kommt es, daß die Regel Einer Kunst oder das Gesetz Einer Organisation durch die ganze Natur hindurch stichhaltig und anwendbar ist. So innig ist diese Einheit, daß — wie sich leicht wahrnehmen läßt — sie sich auch unter der letzten Hülle der Natur noch findet und ihren Ursprung im Geiste des Universums hat. Auch das Denken wird von ihr durchdrungen. Jede allgemeine Wahrheit, welche wir in Worten

ausdrücken, schließt jede andere Wahrheit in sich oder setzt sie voraus — Omne verum vero consonat — einem größten Kreise auf einer Kugel vergleichbar, welcher alle möglichen Kreise umschließt, die sich indessen gleichfalls ziehen lassen, so daß sie ihn umfassen. Eine jede solche Wahrheit ist das absolute Ens, von Einer Seite gesehen; aber es hat unzählige Seiten.

Dieselbe Central-Einheit ist noch augenfälliger in Handlungen. Worte sind endliche Organe für den unendlichen Geist. Sie können die Dimensionen des Wahrheit-Inhalts nicht decken. Sie zerbrechen, zerhauen und zerstümmeln die Wahrheit. Eine Handlung ist die Vervollständigung und Veröffentlichung des Gedankens. Eine richtige Handlung scheint das Auge zu befriedigen und mit der ganzen Natur verwandt zu sein. „Der Weise, indem er Eins thut, thut er Alles, oder in dem Einen, das er recht macht, sieht er die Gleichheit von Allem, was auf rechte Weise geschieht.

Worte und Handlungen sind nicht die Attribute der stummen und unvernünftigen Natur. Sie machen uns mit jener eigenthümlichen Gestalt bekannt, welche über alle anderen hervorherrscht, nämlich der menschlichen. Alle anderen Organisationen scheinen Abstufungen der menschlichen zu sein. Wenn diese unter so vielen, von denen sie umgeben ist, hervortritt, so zieht der Geist sie allen anderen vor. Er sagt:

„Ein Wesen, wie dieses, hat mir Freuden bereitet und mir Kenntnisse verliehen. In einem Wesen, wie dieses, habe ich mich selbst gefunden und geschaut. Ich will es anreden. Es kann antworten. Es kann mir Gedanken geben, welche bereits Gestalt und Leben haben." Kurzum, das Auge — der Geist — ist stets von diesen männlichen und weiblichen Gestalten umgeben, und diese sind ohne Frage die reichsten Kundgebungen von der Kraft und Ordnung, welche allen Dingen zum Grunde liegt. Schade nur, daß eine jede dieser

Gestalten die Merkmale gewisser Verletzungen an sich trägt und auf der Oberfläche mangelhaft ist. Nichtsdestoweniger ruhen sie alle, ungleich der sie umgebenden, taubstummen Natur, wie Brunnenröhren auf der unergründlichen See des Gedankens und der Tugend, wozu sie allein von allen Organisationen den Einlaß gestatten.

Es wäre eine angenehme Untersuchung, wollte man den Dienst, den unsere Bildung von ihnen empfängt, ins Einzelne verfolgen; aber wo sollte man einhalten? Wir haben im Jünglings- und im Mannesalter Umgang mit einigen Freunden, welche wie Himmel und Wasser sich mit unserer Idee zugleich ausdehnen. Ein jeder von ihnen entspricht einer gewissen Neigung unserer Seele und befriedigt nach dieser Seite hin unsere Wünsche; aber es fehlt uns an Kraft, sie in eine solche Brennweite zu stellen, daß wir sie bessern oder auch nur analysiren könnten. Es bleibt uns nichts übrig, als sie zu lieben. Wenn viel Verkehr mit einem Freunde uns mit einem Maßstabe von Vortrefflichkeit versehen und unsern Respect vermehrt hat vor den Hülfsquellen Gottes, der auf diese Weise einen wirklichen Menschen sendet, welcher über unser Ideal hinausgeht; wenn der Freund ein Gegenstand des Denkens geworden und, (während sein Charakter alle seine unbewußte Einwirkung behält) sich im Innern des Geistes in eine solide und süße Weisheit verwandelt hat, so ist das ein Zeichen für uns, daß sich sein Amt dem Ende naht, und gewöhnlich wird er bald darauf unsern Augen entzogen.

Kapitel VI.

Idealismus.

Also wird dem Menschen, dem unsterblichen Schüler, die unaussprechliche, aber verstehbare und practische Bedeutung

der Welt in jedem sinnlichen Gegenstande mitgetheilt. Zur Erfüllung dieses Einen Zweckes der Disciplin vereinigen sich alle Theile der Natur.

Ein edler Zweifel drängt sich uns beständig auf, ob nämlich nicht dieser Zweck die End-Ursache des Universums sei und ob die Natur äußerlich eine Existenz habe. Es ist ein genügender Grund für jene Erscheinung, welche wir Welt nennen, daß Gott einen menschlichen Geist unterrichten will und ihn zum Empfänger einer gewissen Anzahl von congruenten Sensationen machen, welche wir Sonne und Mond, Mann und Weib, Haus und Handel nennen. Bei meinem gänzlichen Unvermögen, die Authenticität des Berichtes zu beweisen, den meine Sinne mir geben, und zu erfahren, ob die Eindrücke, welche ich durch sie empfange, mit außenliegenden Gegenständen im Einklange stehen, welchen Unterschied macht es, ob Orion dort oben am Himmel wirklich vorhanden, oder ob ein Gott dessen Bild ans Firmament der Seele malt? Da die Beziehung der Theile zu einander und der Endzweck des Ganzen unverändert bleibt, welchen Unterschied macht es, ob Land und See auf einander wirken, ob zahl- und endlose Welten sich umkreisen und durch einander sich mengen — gähnende Tiefe unter gähnender Tiefe, die eine Galaxie die andere im Gleichgewicht haltend, überall im absoluten Raum; oder ob, ohne Zeit- und Raum-Verhältnisse, dieselben Erscheinungen beständig dem Glauben des Menschen sich einprägen? Ob die Natur sich eines substantiellen äußeren Daseins erfreut oder nur in der Apokalypse des Geistes vorhanden, bleibt sich mir gleich. Ihre Ehrwürdigkeit und ihr Nutzen bleibet derselbe. Sei sie, was sie sei, für mich ist sie ideell, so lange ich nicht im Stande bin, die Genauigkeit meiner Sinne zu prüfen.

Frivole Menschen machen sich über die Ideal-Theorie lustig, als ob die Folgen davon burlesk wären, als ob die

Stabilität der Natur darunter litte. Das ist sicherlich nicht der Fall. Gott hat uns nie zum Besten und wird den Zweck der Natur nicht compromittiren, indem er in ihrem Gange und Laufe Inconsequenzen erlaubt. Jedes Mißtrauen gegen die Permanenz der Gesetze würde die Fähigkeiten des Menschen paralysiren. Ihre Permanenz achtet er heilig und sein Glaube daran ist vollkommen. Die Räder und Triebfedern des Menschen geben allesammt ihre Stütze der Hypothese von der Permanenz der Natur. Wir sind nicht wie ein Schiff gebaut, um umhergeschleudert zu werden, sondern wie ein Haus, um zu stehen. Es ist eine natürliche Folge dieser Structur, daß, so lange die activen Kräfte über die reflectirenden die Oberherrschaft haben, wir mit Indignation jeder Andeutung davon widerstreben, daß die Natur einem kürzeren Leben und größerem Wechsel unterworfen sei, als der Geist. Von dem Mäkler, dem Rademacher, dem Zimmermann oder dem Zolleinnehmer wird eine solche Andeutung mit großem Mißvergnügen empfangen.

Allein während wir uns in Hinsicht auf die Permanenz der Natur vollständig beruhigen, bleibt doch die Frage, ob die Natur eine absolute Existenz habe, noch offen. Die Wirkung, welche die Bildung auf den menschlichen Geist ausübt, ist darin immer dieselbe, daß sie unsern Glauben an die Stabilität der einzelnen Phänomene, wie Wärme, Wasser, Stickstoff, nicht erschüttert, wohl aber uns dahin führt, die Natur als ein Phänomen und nicht als eine Substanz zu betrachten, dem Geiste eine nothwendige Existenz zuzuschreiben, die Natur aber als etwas Hinzugekommenes und Erzeugtes zu erachten.

Die Sinne und der ungeläuterte Verstand besitzen eine Art instinktiven Glaubens an die absolute Existenz der Natur. Nach ihrer Anschauung sind Mensch und Natur unlösbar mit einander verbunden. Dinge halten sie für Dinge und für nichts weiter und schauen niemals über deren Sphäre hinaus.

Die Gegenwart der Vernunft zerstört diesen Glauben. Der Despotismus der Sinne, welcher uns an die Natur bindet, als wären wir ein Theil derselben, verliert beim ersten Denkversuche schon an Kraft, denn wir sehen die Natur dann von Weitem und gleichsam wie im Flusse begriffen. So lange diese höhere Thätigkeit nicht eintritt, sieht das thierische Auge, mit wunderbarer Genauigkeit, scharfe Umrisse und farbige Oberflächen. Oeffnet aber die Vernunft ihr Auge, so gesellt sich sofort zu Umriß und Oberfläche Anmuth und Ausdruck. Diese gehen aus der Einbildungskraft und der Empfindung hervor und berauben die Gegenstände ein Wenig ihrer winkelichten Deutlichkeit. Wird die Vernunft zu noch ernsterem Schauen gereizt, so werden die Umrisse und Oberflächen durchsichtig und man sieht sie nicht länger: Ursachen und Geister scheinen herdurch. Es giebt keine schönere und glücklichere Augenblicke des Lebens, als diese süßen Perioden des Erwachens höherer Kräfte, dies ehrerbietige Zurücktreten der Natur vor ihrem Gotte.

Wir gehen jetzt zur Angabe der Meinungen über, welche die Bildung mit sich bringt.

1. Unsere erste Einführung in die Ideal-Philosophie ist ein von der Natur selbst gegebener Wink.

Die Natur hat den Zweck, im Bunde mit dem Geiste für unsere Emancipation zu wirken. Gewisse mechanische Veränderungen, ein kleiner Wechsel in unserer lokalen Position läßt uns einen Dualismus wahrnehmen. Einen seltsamen Eindruck macht es, wenn wir die Küste vom Meere aus sehen oder von einem Luftballon aus, oder beglänzt von den Farben eines ungewöhnlichen Himmels. Die geringste Veränderung unseres Standpunctes giebt der ganzen Welt einen malerischen Anblick. Ein Mensch, der selten ausfährt, braucht sich blos in eine Kutsche zu setzen und seinen Wohnort zu durchfahren, um die Straße in eine Puppenschau zu verwandeln. Die

Männer, die Frauen — wie sie schwatzen, laufen, kaufen und verkaufen, sich prügeln — der ernsthafte Mechaniker, der Bummler, der Bettler, die Knaben, die Hunde verlieren sofort ihre Realität oder wenigstens alle ihre Beziehung zum Beobachter und haben nicht länger das Aussehen wirklicher, sondern scheinbarer Wesen. Welch' neue Gedanken erzeugt nicht der Anblick eines ganz vertrauten Landstrichs, wenn wir in einem rasch vorüberfliegenden Bahnzuge sitzen! Ja, die allergewöhnlichsten Gegenstände (machen wir eine kleine Veränderung in dem Sehpuncte) gefallen uns am Meisten. In einer camera obscura amüsirt uns der Fleischerwagen oder die Gestalt von Jemandem aus unserer eignen Familie. Ebenso macht das Portrait eines alten Bekannnten uns besondere Freude. Man gucke zwischen den Beinen durch auf eine Landschaft, die Augen zu oberst zu unterst, und wie angenehm ist das Gemälde, obgleich man es seit zwanzig Jahren jeder Zeit vor Augen hatte.

In Fällen dieser Art werden wir durch mechanische Mittel auf den Unterschied zwischen Beobachter und Schaustellung — zwischen Mensch und Natur — hingeführt. Es entsteht daraus ein mit Ehrfurcht gemischtes Vergnügen, oder vielmehr ein Grad des Erhabenen wird fühlbar und zwar wahrscheinlich deswegen, weil der Mensch, während ihm die Welt zu einem Schauspiel wird, in sich selbst etwas Stabiles entdeckt.

2. In einer höheren Weise bereitet uns der Dichter dasselbe Vergnügen. In wenig Zügen zeichnet er, wie auf Luft, die Sonne, den Berg, das Lager, die Stadt, den Helden, die Jungfrau, nicht verschieden von der Kenntniß, die wir von ihnen haben, sondern nur aufgehoben vom Boden und wie vor dem Auge dahinfließend. Er bindet Land und Meer los und läßt sie um die Axe seines eignen, ursprünglichen Gedankens revolviren und giebt ihnen eine neue Ordnung. Selber von einer heroischen Leidenschaft besessen, gebraucht er

die Materie als deren Symbole. Der sinnliche Mensch paßt seine Gedanken den Dingen an; der Dichter die Dinge seinen Gedanken. Jener hält die Natur für festgewurzelt, dieser für flüssig und drückt ihr seinen eignen Stempel auf. Für ihn ist die starre Welt dehnbar und biegsam; Staub und Steine bekleidet er mit Menschlichkeit und macht sie zu Worten der Vernunft. Man könnte die Einbildungskraft so definiren, daß man sagte, sie sei der Gebrauch, den die Vernunft von der materiellen Welt macht. Shakespeare besitzt die Kraft, die Natur zu dem, was er ausdrücken will, zu verwenden, mehr als alle anderen Dichter. Seine königliche Muse wirft die Schöpfung wie ein Spielzeug von einer Hand zur andern, um irgend einer grillenhaften Gefühlsnüance, welche in seinem Geiste die Oberhand hat, einen Ausdruck zu geben. Die entferntesten Räume der Natur werden besucht, und durch eine subtile Connexion die fremdartigsten Dinge mit einander in Berührung gebracht. Es wird uns gezeigt, daß die Größe der Dinge nur relativ ist, daß alle Gegenstände einschrumpfen oder sich ausdehnen, je nachdem es die Leidenschaft des Dichters erheischt. In seinen Sonetten z. B. sind die Gesänge der Vögel, die Wohlgerüche und Tinten der Blumen, der Schatten seiner Geliebten; die Zeit, welche sie von ihm trennt, ist sein Schatzkästchen und der Verdacht, den sie erweckt hat, ist ihr Schmuck.

„Der Schönheit Schmuck ist der Verdacht
Eine Krähe in des Himmels süßester Luft.“

Seine Leidenschaft ist nicht die Frucht des Wechsels, sie schwillt selbst während er zu einer Stadt oder einem Staate redet.

„Nein, nicht Zufall hat ihn geschaffen,
Er leidet nicht an lächelndem Pomp,
Und Unzufriedenheit, die knechtende,
Treibt nicht in ihm ihr mürrisch Wesen.

Auch Politik, heretisch wie sie ist,
Arbeitend nur auf bald verlaufene Pachtzeit,
Macht ihn nicht bange. Er steht alleine
Und ohne Stütze — ein ungeheurer Bau."

In dem Gefühle seiner Kraft und Standhaftigkeit scheinen ihm die Pyramiden erst gestern gebaut und schon im Verschwinden begriffen zu sein. Die Frische der Jugend und Liebe blendet ihn durch ihre Aehnlichkeit mit der Morgenröthe.

„Jene Lippen nimm hinweg,
Die so süß und falsch geschworen
Und die Augen — Tagesanbruch,
Lichter, die die Morgendämmerung
Irre führen und verleiten.

Die wilde Schönheit dieser Hyperbel — bemerke ich beiläufig — dürfte in der Litteratur wohl so leicht nicht ihres Gleichen finden.

Diese Transfiguration, welche alle materiellen Gegenstände durch die Leidenschaft des Dichters erleiden — jene Kraft, wodurch er jeden Augenblick das Kleine vergrößert und das Große verkleinert — ließe sich an tausend Beispielen aus seinen Dramen verdeutlichen. Ich habe den „Sturm" vor mir und will nur folgende wenigen Zeilen citiren:

Prospero: „Den festen Grund des Vorgebirgs
Hab ich erschüttert, ausgerauft am Knorren
Die Ficht' und Ceder.

Prospero ruft nach Musik, um den rasenden Alonzo und seine Gefährten zu beschwichtigen.

„Ein feierliches Leid, der beste Tröster
Verirrter Phantasie, heile Dein Hirn,
Das nutzlos Dir im Schädel kocht."

Sodann:

„Allmählich löst sich die Bezauberung auf,
Und wie die Nacht der Morgen überschleicht,

Das Dunkel schmelzend, fangen ihre Sinnen
Erwachend an, den blöden Dunst zu scheuchen,
Der noch die hellere Vernunft umhüllt.

Ihr Verstand
Beginnt zu schwellen, und die nah'nde Fluth
Wird der Vernunft Gestad' in Kurzem füllen,
Das da liegt schwarz und schlammig.

Die Wahrnehmung wirklicher Verwandtschaften zwischen Ereignissen (d. h. idealer Verwandtschaften, denn diese allein sind wirklich) giebt dem Dichter die Kraft, mit den imposantesten Formen und Phänomenen der Welt frei umzugehen, und die Oberherrschaft der Seele zu behaupten.

3. Während der Dichter uns dadurch erfreut, daß er schöpferähnlich die Natur mit seinen eignen Gedanken beseelt, unterscheidet er sich vom Philosophen nur darin, daß der Eine sich die Schönheit, der Andere die Wahrheit als Hauptziel vorsteckt. Aber der Philosoph ebensowohl wie der Dichter unterwirft die scheinbare Ordnung und die scheinbaren Beziehungen der Dinge dem Reiche des Gedankens. Nach Plato ist, „das Problem der Philosophie, für Alles, was bedingungsweise existirt, einen unbedingten und absoluten Grund zu finden." Es geht dies aus dem Glauben hervor, daß alle Phänomene einem Gesetze gehorchen, so daß, wenn dieses erkannt ist, sich jene voraussagen lassen. Jenes Gesetz, wenn im Geiste, ist eine Idee. Es ist unendlich schön. Der wahre Philosoph und der wahre Dichter sind eins; und eine Schönheit, welche Wahrheit ist, und eine Wahrheit, welche Schönheit ist, ist das Ziel Beider. Ist etwa der Reiz, den uns eine Definition von Plato oder Aristoteles gewährt, verschieden von dem der Antigone des Sophokles? In beiden Fällen ist es ein geistiges Leben, das der Natur mitgetheilt wird. Der festscheinende Block der Materie wird von einem Gedanken durchdrungen und geschmolzen; dies schwache Geschöpf, das

wir Mensch nennen, durchschaute mit einer belebenden Seele die ungeheuren Massen der Natur und erkannte in ihrer Harmonie sich selbst wieder, oder, was dasselbe ist, erfaßte ihr Gesetz. Geschieht dies in der Naturwissenschaft, so entladet sich das Gedächtniß seiner lästigen Kataloge von Einzelnheiten und drängt die Beobachtung von Jahrhunderten in eine einzige Formel.

Selbst in der Naturwissenschaft also hat das Spirituelle vor dem Materiellen den Vorrang. Der Astronom, der Geometer verlassen sich auf ihre unumstößliche Analyse und kümmern sich nicht um die Resultate der Beobachtung. Euler's erhabene Bemerkung über sein Bogen-Gesetz: „Dies wird sich, als im Widerspruche mit aller Erfahrung stehend erweisen, aber es ist trotzdem wahr“, zeigt, daß er bereits die Natur in seinen Geist verlegt und die Materie wie einen todten Körper verlassen.

4. Man hat die Beobachtung gemacht, daß philosophische Studien stets einen Zweifel an der Existenz der Materie erzeugen. Turgot sagte: „Wer nie an der Existenz der Materie gezweifelt hat, mag überzeugt sein, daß er für metaphysische Untersuchungen kein Talent hat.“ Sie fixiren unsere Aufmerksamkeit auf unsterbliche, nothwendige und unerschaffene Naturen, d. h. auf Ideen; und in ihrer schönen und majestätischen Gegenwart fühlen wir, daß unser äußeres Dasein ein Traum und ein Schatten ist. So lange wir in diesem Olympus von Göttern weilen, denken wir uns die Natur als einen Appendix der Seele. Wir steigen hinauf zu ihren Regionen und wissen, daß dies die Gedanken des Höchsten Wesens sind. „Dies sind die, welche von Ewigkeit her waren, von Anfang oder ehe die Welt war. Als er die Himmel bereitete, waren sie da; als er die Wolken am Himmel erschuf, als er stärkte die Quellen der Tiefe. Da waren sie bei ihm, wie Jemand, der mit ihm aufgewachsen. Bei ihnen holte er sich Rath.“

Ihr Einfluß ist proportionirt. Als Gegenstände der Wissenschaft sind sie Wenigen zugänglich; aber alle Menschen können sich durch Frömmigkeit oder durch Leidenschaft zu ihrer Region erheben lassen. Und kein Mensch berührt diese göttlichen Wesen, ohne in gewissem Grade selber göttlich zu werden. Wie eine neue Seele erneuen sie den Leib. Unsere physische Natur wird behende und flink; wir treten auf Luft; das Leben ist nicht länger eine Last, und wir glauben, daß es nie wieder eine Last sein wird. In ihrer fröhlichen Gegenwart fürchtet der Mensch weder Alter noch Unglück noch Tod, denn er ist dem Gebiete des Wechsels enthoben. Zu der Zeit, wo wir die Natur der Gerechtigkeit und Wahrheit unverschleiert schauen, lernen wir den Unterschied kennen zwischen dem Absoluten und Bedingten oder Relativen. Wir verstehen das Absolute. Wir existiren so zu sagen zum ersten Male. Wir werden unsterblich, denn wir werden inne, daß Zeit und Raum materielle Verhältnisse sind; daß sie mit der Erkenntniß der Wahrheit oder einem tugendhaften Willen nichts gemein haben.

5. Endlich üben Religion und Ethik, welche wir füglich die Anwendung der Ideen oder die Einführung derselben ins Leben nennen könnten, eine jeder niedrigeren Cultur analogen Wirkung aus. Sie erniedrigen die Natur und machen sie abhängig vom Geiste. Ethik und Religion unterscheiden sich darin, daß jene ein System der menschlichen Pflichten ist, wo man seinen Standpunct vom Menschen aus nimmt; diese, wo man von Gott ausgeht. Die Religion schließt die Persönlichkeit Gottes in sich, nicht aber die Ethik. Für unsern gegenwärtigen Zweck sind sie eins. Sie treten beide die Natur unter ihre Füße. Die erste und letzte Lehre der Religion ist: „Die sichtbaren Dinge sind zeitlich, die unsichtbaren Dinge sind ewig." Sie thut der Natur einen Schimpf an. Sie leistet den Ungeschulten denselben Dienst, den die Philo-

sophie einem Berkeley oder Viasa leistet. Die einförmige Sprache, welche man in den Kirchen der unwissendsten Secten hören kann, lautet: „Verachtet das unwirkliche Gepränge der Welt, es ist Eitelkeit, Traum, Schatten und nichts Wirkliches; trachtet nach den Wirklichkeiten der Religion.“ Der Frömmler verhöhnt die Natur. Einige Theosophisten gelangten zu einer gewissen Feindschaft und Indignation gegen die Materie, wie die Manichäer und Plotin. Sie mißtrauten jeder in ihnen entstehenden Neigung zum Umschauen nach diesen Fleischtöpfen Egyptens. Plotin schämte sich seines Körpers. Kurz, sie könnten alle eben so gut von der Materie sagen, was Michel Angelo von äußerlicher Schönheit sagte: Sie ist das zerbrechliche und lästige Gewand, darein Gott die Seele kleidet, welche er ins zeitliche Leben ruft.

Es scheint, daß Bewegung, Poesie, Naturwissenschaft, Philosophie und Religion alle darauf hinzielen, unsere Ueberzeugungen von der Realität der äußeren Welt zu schwächen. Aber ich muß gestehen, es verräth eine gewisse Undankbarkeit, wenn man den allgemeinen Satz, daß alle Bildung darauf hinausläuft, uns mit Idealismus zu erfüllen, zu sehr ins Einzelne verfolgt. Ich hege keine Feindschaft gegen die Natur, sondern liebe sie wie ein Kind. Ich dehne mich aus und lebe an einem warmen Tage, wie Getreide und Melonen. Laßt uns gut von ihr reden. Ich trage kein Verlangen, meine schöne Mutter mit Steinen zu werfen oder mein freundliches Nest zu beschmutzen. Ich wünsche nur die rechte Stellung der Natur zum Menschen darzuthun, jene Stellung, worin jede wahre Erziehung den Menschen zu befestigen sucht, den Grund und Boden nämlich, auf dessen Erreichung das menschliche Leben, d. h. des Menschen Zusammenhang mit der Natur, abzielt. Die Bildung hat eine Umkehr der gewöhnlichen Ansichten von der Natur zur Folge; sie bringt den Geist dahin, daß er dasjenige scheinbar nennt, was er wirklich zu nennen

pflegte und wirklich, was er für Träumerei hielt. Es ist wahr, Kinder glauben an die äußere Welt. Der Glaube, daß sie blos so erscheint, ist ein späterer Gedanke; aber mit der Bildung wird dieser Glaube ebenso sicherlich im Geiste erstehen, wie jener.

Der Vortheil, welchen die Ideal-Theorie vor dem populären Glauben besitzt, besteht darin, daß sie die Welt gerade in dem Lichte darstellt, wie es dem Geiste am Meisten zusagt. Es ist in der That die Ansicht, welche von der Vernunft vertreten wird, der speculativen sowol wie der praktischen, mit andern Worten, von Philosophie und Tugend. Denn im Lichte des Gedankens erscheint die Welt stets als ein Phänomen, und die Tugend ordnet sie dem Geiste unter. Der Idealismus sieht die Welt in Gott. Er betrachtet den ganzen Umkreis von Personen und Sachen, von Handlungen und Ereignissen, von Land und Religion, nicht als eine mühevolle Anhäufung von Atomen und Thatsachen, welche in einer alten, langsam kriechenden Vergangenheit entstanden, sondern als Ein einziges ungeheures Gemälde, welches Gott, für die Contemplation der Seele, auf die gegenwärtige Ewigkeit malt. Deshalb hält sich die Seele fern von einem zu trivialen und mikroskopischen Studium der universalen Tafel. Sie achtet den Zweck zu sehr, um sich in den Mitteln zu vergraben. Sie sieht im Christenthume etwas Wichtigeres, als die Skandale der Kirchengeschichte oder die Spitzfindigkeiten der Kritik. Frei von Neugierde in Bezug auf Personen und Wunder, und ohne sich stören zu lassen durch die Lücken historischer Beweisführung, nimmt sie aus der Hand Gottes das Phänomen, wie sie es findet, als die reine und hehre Gestalt der Religion in der Welt. Nicht leidenschaftlich und heiß ist ihr Benehmen bei der Erscheinung dessen, was sie ihr Glück oder Unglück nennt, bei der Vereinigung oder Opposition anderer Menschen. Kein Mensch ist ihr Feind. Sie nimmt Alles hin, was sich auch

zutragen mag, und läßt es sich zur Lehre dienen. Ihr Verhalten ist mehr ein beobachtendes, als ein handelndes, und sie handelt blos, um desto besser beobachten zu können.

Kapitel VII.

Geist.

Zu einer wahren Theorie der Natur und des Menschen gehört nothwendig, daß sie etwas Progressives enthalte. Anwendungen, die erschöpft sind oder erschöpft werden können, und Thatsachen, mit denen es ein Ende hat, sobald sie dargestellt werden, enthalten unmöglich Alles, was wahr ist in Bezug auf diese herrliche Wohnung, die den Menschen beherbergt und worin alle seine Fähigkeiten eine angemessene und endlose Uebung finden. Und alle Anwendungen, die man von der Natur macht, lassen sich auf eine einzige reduziren, welche der Thätigkeit des Menschen einen unendlichen Spielraum gewährt. Durch alle ihre Reiche hindurch, bis auf den Rand und die Außenseite der Dinge ist sie der Ursache getreu, aus der sie entsprang. Sie spricht unaufhörlich von Geist. Sie weist auf das Absolute hin. Sie ist eine beständige Wirkung. Sie ist ein großer Schatten, welcher stets auf die hinter uns befindliche Sonne hindeutet.

Das Aussehen der Natur ist devot. Wie die Gestalt Jesu steht sie mit gebeugtem Haupte und mit auf der Brust gefalteten Händen da. Der ist der glücklichste Mensch, welcher die Gottes-Anbetung von der Natur lernt.

Von jenem unaussprechlichen Wesen, das wir Geist nennen, wird, wer am Meisten denkt, am Wenigsten sagen. Wir können Gott in den grobsinnlichen und gleichsam fernen Phänomenen der Materie voraussehen, aber wenn wir ihn

selber zu definiren und zu beschreiben suchen, so lassen Sprache und Gedanke uns im Stich, und wir sind so hülflos, wie Narren und Wilde. Jenes Wesen will sich nicht in Lehrsätze bringen lassen, aber wenn der Mensch Ihn angebetet hat mit seinem Verstande, so muß die edelste Hülfsleistung der Natur für eine Erscheinung Gottes gelten. Sie ist das große Organ, durch welches der Universal-Geist zum Individuum redet und es zu sich zurück zu führen trachtet.

Wenn wir den Geist betrachten, so sehen wir, daß die bereits dargestellten Ansichten nicht den ganzen Umfang des Menschen in sich schließen. Wir müssen einige verwandte Gedanken hinzufügen.

Die Natur stellt dem menschlichen Geiste drei Probleme. Was ist Materie? Woher ist sie? und Wozu ist sie? Die Ideal-Theorie beantwortet nur die erste dieser Fragen. Der Idealismus sagt: Die Materie ist ein Phänomen und nicht eine Substanz. Der Idealismus macht uns mit dem totalen Unterschiede bekannt zwischen dem Beweise von unserem eignen Dasein und dem Beweise von dem Dasein der Welt. Jener ist vollkommen; dieser jeder Vergewisserung unfähig; der Geist ist ein Theil der Natur der Dinge, die Welt ist ein göttlicher Traum, aus welchem wir vielleicht alsbald zu der Herrlichkeit und der Gewißheit des Tages erwachen. Der Idealismus ist eine Hypothese, welche das Dasein der Natur durch andere Grundsätze zu erklären sucht, als die des Zimmerhandwerks und der Chemie. Und doch, wenn er die Existenz der Materie blos verneint, so läßt er die Forderungen des Geistes unbefriedigt. Er läßt Gott außerhalb meiner. Er überläßt mich in dem glänzenden Labyrinth meiner Wahrnehmungen einer endlosen Wanderung. Auch das Herz erhebt dagegen seinen Widerspruch, denn wenn das substantielle Dasein von Männern und Frauen geleugnet wird, so werden die Herzensneigungen hintergangen. Die Natur ist so durchdrungen von mensch-

lichem Leben, daß sich in dem Ganzen und jedem einzelnen Dinge etwas Menschliches findet. Jene Theorie aber entfremdet mich der Natur und giebt keinen Aufschluß über die Blutsverwandtschaft, welche wir ihr zugestehen.

Stehe sie denn, bei dem gegenwärtigen Zustande unseres Wissens, als eine nützliche, introductive Hypothese da, deren Dienst darin besteht, daß sie uns den ewigen Unterschied zwischen der Seele und der Welt schätzen lehrt.

Aber wenn wir, den unsichtbaren Schritten des Gedankens folgend, an die Fragen gelangen: Woher ist die Materie? und Wozu? so erstehen aus der geheimen Tiefe unseres Bewußtseins viele Wahrheiten. Wir werden inne, daß der Höchste für die Seele des Menschen gegenwärtig ist, daß das furchtbare Universal-Wesen, welches nicht die Weisheit oder die Liebe oder die Schönheit oder die Macht ist, sondern Alles in Einem und Jedes völlig und ganz, dasjenige ist, um welches Willen alle Dinge existiren und dasjenige, durch welches sie existiren; daß der Geist erschafft; daß der Geist hinter der Natur, überall in der Natur gegenwärtig ist; daß der Geist einfach ist und nicht zusammengesetzt; daß der Geist nicht von Außen auf uns wirket, nämlich mittelst Raum und Zeit, sondern in geistiger Weise, oder durch uns selbst. Deshalb errichtet jener Geist, das Höchste Wesen nämlich, den Bau der Natur nicht um uns herum, sondern durch uns hindurch, gleichwie das Leben des Baumes neue Zweige und Blätter durch die Poren der alten treibt. Wie eine Pflanze auf der Erde, so ruht der Mensch an dem Busen Gottes. Ihn ernähren unversiegliche Quellen und je nach seinem Bedürfniß, schöpft er Fülle und Kraft. Wer kann den Möglichkeiten des Menschen eine Grenze setzen? Einmal nur inspirire das Unendliche im Menschen, indem ihm vergönnt wird, die absoluten Naturen der Gerechtigkeit und Wahrheit zu schauen, und wir werden gewahr, daß der Mensch Zugang hat zu

dem ganzen Geiste des Schöpfers, selbst der Schöpfer ist im Endlichen. Diese Ansicht, welche mich daran erinnert, wo die Quellen der Weisheit und Kraft liegen, und auf die Tugend hinweist als

„Den goldenen Schlüssel,
Welcher den Palast der Ewigkeit öffnet",

trägt das Merkmal der höchsten Wahrheit auf ihrer Stirn; denn sie mahnt und ermuntert mich zur Erschaffung meiner eignen Welt mittelst der Reinigung meiner Seele.

Die Welt geht aus demselben Geiste hervor, wie der menschliche Körper. Sie ist eine entferntere und geringere Incarnation Gottes, eine Projection Gottes ins Unbewußte. Aber sie unterscheidet sich von dem Körper in Einer Hinsicht und zwar einer sehr bedeutenden. Sie ist nicht, wie jener, dem menschlichen Willen unterthan. Ihre heitere Ordnung ist unverletzlich. Sie ist deshalb für uns der gegenwärtige Erklärer des Göttlichen Geistes. Sie ist ein fester Punct, woran wir unsere Abweichung messen können. In dem Maße als wir ausarten, tritt der Contrast zwischen uns und unserer Behausung zu Tage. Sind wir Fremdlinge in der Natur, so sind wir's auch bei Gott. Wir verstehen den Gesang der Vögel nicht. Der Fuchs und das Reh laufen vor uns weg; der Bär und der Tiger zerreißen uns. Nur von einigen, wenigen Pflanzen kennen wir den Gebrauch, wie von Getreide und Aepfeln, von Kartoffeln und dem Weinstock. Ist nicht die Landschaft, deren flüchtigster Anblick voll Hoheit ist, Sein Antlitz? Und dies gerade kann uns zeigen, welch ein Zwiespalt obwaltet zwischen Mensch und Natur; denn du kannst eine herrliche Landschaft nicht rückhaltslos bewundern, wenn in der Nähe Leute auf dem Felde arbeiten. Der Dichter findet in seinem Entzücken etwas Lächerliches, so lange er nicht weiß, daß Niemand ihn sehen kann.

Kapitel VIII.

Aussichten.

In Untersuchungen, welche die Gesetze der Welt, die Gestalt und Beschaffenheit der Dinge betreffen, ist der tiefste Grund immer der wahrste. Dasjenige, was so ans Unmögliche zu grenzen scheint — es ist so fein und zart, ist oft darum schwach und trübe, weil es unter den ewigen Wahrheiten im menschlichen Geiste am Tiefsten liegt. Die empirische Wissenschaft ist geneigt, das Auge zu umwölken, und gerade durch die Kenntniß der Functionen und Processe, den Gelehrten der mannhaften Betrachtung des Ganzen zu berauben. Der Gelehrte wird undichterisch. Aber der belesenste Naturforscher, welcher der Wahrheit eine volle und hingebende Aufmerksamkeit schenkt, wird einsehen, daß ihm noch viel zu lernen übrig bleibt von seiner Beziehung zur Welt; und daß es sich nicht durch eine Addition oder Subtraction oder irgend eine andere Vergleichung von bekannten Größen erlernen läßt, sondern durch ungelernte Gedankensprünge erreicht wird, durch eine beständige Selbstheilung und eine vollständige Demuth. Er wird wahrnehmen, daß es weit ausgezeichnetere Eigenschaften für den Lernenden giebt, als Präcision und Unfehlbarkeit, daß eine Muthmaßung oft weit fruchtbarer ist, als eine unbestreitbare Behauptung; und daß ein Traum uns in das Geheimniß der Natur einen tieferen Blick gewähren kann, als die Uebereinstimmung von hundert Experimenten.

Die Probleme nämlich, um deren Lösung es sich handelt, sind gerade diejenigen, welche von dem Physiologen und dem Naturalisten mit Stillschweigen übergangen werden. Es ist für den Menschen von weniger Belang, alle Individuen des Thierreichs zu kennen, als zu wissen, woher und wozu in seiner Constitution jene tyrannisirende Einheit ist, welche die

Dinge fortwährend trennt und classificirt, mit dem Bestreben die verschiedensten Dinge auf Eine Form zu reduciren. Wenn ich eine üppige Landschaft betrachte, so kommt es mir weniger darauf an, genau die Ordnung und Aufeinanderlage der Strata anzugeben, als zu wissen, warum jeder Gedanke an Vielheit sich in dem ruhigen Gefühl von Einheit verliert. Ich kann vor Genauigkeit in Details keinen großen Respect haben, so lange ich nicht sehe, daß man die Beziehung zwischen Dingen und Gedanken zu erklären sucht, so lange kein Lichtstrahl auf die Metaphysik der Schneckenlehre, der Botanik, der Künste fällt, um die zwischen den Gestalten der Blumen, Muscheln, Thiere, der Architectur und dem menschlichen Geist obwaltende Beziehung zu zeigen und somit die Wissenschaft auf Ideen zu bauen. In einem Naturaliencabinet überkommt uns, den bizarrsten Gestalten von Thieren, Fischen und Insecten gegenüber, ein gewisses heimliches Gefühl von Wiedererkennung und Sympathie. Der Amerikaner, welcher sich in seinem Lande auf den Anblick von Gebäuden beschränkt sah, deren Plan nach fremden Modellen entworfen ward, wird beim Eintritt in den Münster von York oder in die Peterskirche zu Rom von dem Gefühle überrascht, daß diese Structuren gleichfalls Nachahmungen sind — schwache Copien eines unsichtbaren Urtypus. Auch fehlt es der Wissenschaft an der nöthigen Menschlichkeit, so lange der Naturforscher jene wunderbare Congruenz zwischen Mensch und Welt übersieht, einer Welt, deren Herr er ist, nicht weil er ihr schlauester Bewohner ist, sondern weil er ihr Kopf und Herz ist, und in jedem großen oder kleinen Dinge ein Stück seiner selbst findet, in jedem Gebirgsstratum, in jeder astronomischen Erscheinung, in jedem neuen Farbengesetze, in jedem atmosphärischen Einfluß, den Beobachtungen oder Analyse enthüllen. Eine Wahrnehmung dieses Geheimnisses begeistert die Muse Georg Herberts, des schönen Psalmisten des siebzehnten Jahrhunderts. Die

folgenden Verse bilden einen Theil seines kleinen Gedichtes, betitelt: „Der Mensch.“

„Der ganze Mensch ist Symmetrie,
Proportion und Ebenmaß,
Im Verhältniß stehen die Glieder
Zu einander und der Welt.
Eines ist des Anderen Bruder,
Kopf und Fuß in Freundschaft leben
Mit einander, mit den Monden,
Mit der Ebbe und der Fluth.

„Es hat sich nichts soweit entfernet
Das der Mensch nicht hätt' gefangen
Und als Beute es behalten.
Es zwingt sein Aug' die höchsten Sterne
Herabzusteigen: ja im Kleinen
Ist der Mensch die ganze Sphäre.
Die Kräuter heilen unsern Körper
Und zwar mit Freuden,
Weil als Freund sie ihn erkennen.

„Um unsertwillen die Winde wehen,
Die Erde ruht, die Wolken wandern,
Die Quellen fließen. Und was wir sehen
Auf unser Bestes Alles zielet,
Uns erfreuend und bereichernd.
Das Ganze dient zu unserm Nutzen,
Sei's als Schrank für Speis' und Nahrung,
Sei's als Zimmer des Vergnügens.

„Die Sterne leuchten uns zu Bett,
Die Nacht wirft über uns den Schleier,
Die Sonne hebt ihn wieder fort.
Musik und Licht das Haupt bedienen.

„Niederfahrend und seiend
Erweiset sich Alles dem Körper,
Auffahrend und wirkend
Dem Geiste hülfreich und gut.

„Mehr Diener warten des Menschen,
Als er beachtet und merkt.
Er tritt, auf jedem Pfade,
Auf was ihm Freundschaft erzeiget,
Wenn er von Krankheit befallen,
Leidend ist, elend und bleich.

„O gewaltige Liebe!
Die eine Welt ist der Mensch,
Und er hat eine andere
Seiner zu pflegen.

Die Wahrnehmung dieser Classe von Wahrheiten erzeugt jene ewige Anziehungskraft, welche die Menschen zur Wissenschaft hinzieht, aber über ihrer Sucht nach Mitteln verlieren sie den Zweck aus den Augen. Im Angesichte dieses Halbdunkels der Wissenschaft, stimmen wir Plato bei, wenn er sagt: „Die Poesie kommt der lebendigen Wahrheit näher als die Geschichte.“ Jede Vermuthung und prophetische Aeußerung des menschlichen Geistes verdient einen gewissen Respect, und wir lernen unvollkommene Theorien und Sätze, welche Lichtblicke von Wahrheiten enthalten, verdauten Systemen vorziehen, welche uns keine einzige werthvolle Andeutung dieser Art bieten. Ein verständiger Schriftsteller wird fühlen, daß es dem Zweck des Studiums und der Composition am Meisten entspricht, wenn man unentdeckte Gedankenregionen mittheilt und somit, durch Hoffnung, den trägen Geist zu neuer Thätigkeit erweckt.

Ich will daher diesen Essay mit einigen Traditionen über den Menschen und die Natur schließen, die ein gewisser Dichter mir gesungen, und welche, da sie immer in der Welt gewesen und vielleicht jedem Barden aufs Neue erscheinen, zugleich Geschichte und Weissagung sein mögen.

„Die Fundamente des Menschen ruhen nicht in der Materie, sondern im Geiste. Aber das Element des Geistes ist Ewigkeit. Die längste Kette von Ereignissen, die ältesten Chronologien

sind daher für ihn jung und neu. In dem Cyclus des Universalmenschen, aus dem die bekannten Individuen hervorgehen, sind Jahrhunderte Punkte und alle Geschichte ist nur die Epoche Einer Ausartung."

„Innerlich mißtrauen und verläugnen wir unsere Sympathie mit der Natur. Bald erkennen wir unsere Verwandtschaft mit der Natur an, bald nicht. Wir sind, wie Nebukadnezar, des Thrones und der Vernunft beraubt und essen Gras wie ein Ochse. Aber wer kann der Heilkraft des Geistes eine Grenze setzen?"

„Der Mensch ist ein Gott in Trümmern. Wenn die Menschen unschuldig sind, soll das Leben länger dauern und ins Unsterbliche hinübergleiten, so sanft wie das Erwachen aus einem Traume. Nun, die Welt wäre toll und verrückt, wenn diese Desorganisation Hunderte von Jahren dauern sollte. Tod und Kindheit halten sie in Schach. Kindheit ist der immerwährende Messias, der in die Arme gefallener Menschen kommt und sie ersucht, zurückzukehren ins Paradies.

Der Mensch ist der Zwerg seiner selbst. Einst ward er von Geist durchdrungen und geschmolzen. Seine überfließenden Ströme füllten die Natur. Aus ihm sprangen Sonne und Mond, aus dem Manne die Sonne, aus dem Weibe der Mond. Die Gesetze seines Geistes, die Perioden seiner Handlungen fanden ihre äußere Gestalt in Tag und Nacht, in Jahr und Jahreszeiten. Aber nachdem er sich diese ungeheure Schale geschaffen, flossen seine Wasser zurück, er füllt nicht länger die Adern und Aederchen; er ist zu einem Tropfen verschrumpft. Er sieht, daß die Structur ihm noch paßt, aber kolossalisch. Sag lieber, einst paßte sie ihm, jetzt entspricht sie ihm von Ferne und von Oben. Furchtsamlich verehrt er sein eigen Werk. Jetzt ist der Mann der Nachfolger der Sonne, und das Weib die Nachfolgerin des Mondes. Und doch erhebt er sich bisweilen plötzlich aus seinem Schlummer

und wundert sich über sich selbst und seine Behausung und versinkt in seltsame Gedanken über die Aehnlichkeit zwischen ihm selber und ihr. Er wird inne, daß, wenn sein Gesetz noch das mächtigere ist, wenn er noch Elementarkraft hat, „wenn sein Wort noch ächt und gültig ist in der Natur", dies keine bewußte Kraft ist, nicht gehorsam seinem Willen, sondern über ihn erhaben. „Es ist Instinct." Also sang mein Orpheischer Dichter.

Gegenwärtig richtet der Mensch nur seine halbe Kraft auf die Natur. Er wirkt auf die Welt nur mit seinem Verstande. Er lebt in ihr und meistert sie durch eine Pfennig-Weisheit; und derjenige, der am Meisten in der Welt arbeitet, ist nur ein halber Mensch, und während seine Arme stark sind und seine Verdauung vortrefflich, verthiert sein Geist, und er ist wie ein selbstsüchtiger Wilder. Seine Beziehung zu der Natur, seine Macht über sie, ist durch den Verstand, wie durch Dünger: Der ökonomische Gebrauch von Feuer, Wind, Wasser und dem Compaß, — Dampf, Kohlen, chemische Ackerbaukunst, Heilung des menschlichen Körpers durch Zahnärzte und Aerzte. Dies ist so eine Wiedererlangung von Macht, wie wenn ein verbannter König seine Länder zollweise zurückkaufen sollte, anstatt sich sofort auf seinen Thron zu schwingen. Inzwischen fehlt es, bei der großen Dunkelheit, nicht an den Strahlen eines besseren Lichtes — an einzelnen Beispielen von der Einwirkung des Menschen auf die Natur mit seiner ganzen Kraft — mit der Vernunft sowol wie mit dem Verstande. Zu solchen Beispielen gehören: Die Wundererzählungen aus den ältesten Zeiten aller Nationen, die Geschichte Jesu Christi, die Vollbringungen eines Princips, wie in religiösen und politischen Revolutionen und der Abschaffung des Sklavenhandels, sodann die Wunder des Enthusiasmus, wie sie von Swedenborg, Hohenlohe und den Shaker berichtet werden; und viele dunkele und doch unbe-

strittene Thatsachen, welche sich unter den Namen „Thierischer Magnetismus" reihen; Gebet, Beredsamkeit, Selbstheilung und die Weisheit der Kinder. Dies sind Beispiele von dem momentanen Ergreifen des Scepters von Seiten der Vernunft — Kraftanstrengungen, welche nicht in Zeit oder Raum existiren, sondern eine plötzlich hereinströmende treibende Kraft. Der Unterschied zwischen der thatsächlichen und ideellen Kraft des Menschen ward von den Scholastikern in einem sehr passenden Bilde dargestellt, indem sie sagten, daß die Kenntniß des Menschen eine Abendkenntniß vespertina cognitio, die Kenntniß Gottes aber eine Morgenkenntniß matutina cognitio sei.

Die Wiederherstellung der ursprünglichen und ewigen Schönheit der Welt ist ein Problem, das seine Lösung in der Erlösung der Seele findet. Der Verfall oder die Leere, die wir sehen, wenn wir die Natur anschauen, liegt in unserem eignen Auge. Die Sehachse fällt nicht zusammen mit der Achse der Dinge und daher erscheint sie nicht durchsichtig, sondern opak. Der Grund, warum es der Welt an Einheit gebricht, warum sie haufenweise und zerstückt daliegt, ist darin zu suchen, daß der Mensch mit sich selbst uneins ist. So lange er nicht alle Anforderungen des Geistes befriedigt, kann er kein Naturverständiger sein. Liebe ist ebenso erforderlich als Wahrnehmung. Keines kann in der That vollendet sein ohne das Andere. Im letzten Sinne des Wortes ist Gedanke Andacht und Andacht Gedanke. Tiefe spricht zur Tiefe. Aber im wirklichen Leben wird diese Ehe nicht vollzogen. Es giebt unschuldige Menschen, welche Gott nach der Ueberlieferung ihrer Väter anbeten, aber ihr Pflichtgefühl hat sich noch nicht auf den Gebrauch aller ihrer Kräfte ausgedehnt. Auch giebt es geduldige Naturforscher, aber in dem winterlichen Lichte ihres Verstandes machen sie ihren Gegenstand gefrieren. Ist nicht auch das Gebet ein Suchen nach Wahrheit, ein Flug der Seele ins ungefundene

Unendliche? Kein Mensch hat je von Herzen gebetet, ohne etwas zu lernen. Aber wenn ein redlicher Denker, entschlossen, jeden Gegenstand von persönlichen Rücksichten loszutrennen und ihn im Lichte des Gedankens zu sehen, zu gleicher Zeit die Wissenschaft mit dem Feuer der heiligsten Empfindungen entzündet, dann auch wird Gott von Neuem sichtbar in der Schöpfung.

Wenn der Geist zum Forschen bereit, so braucht er nicht nach Gegenständen zu suchen. Das unveränderliche Merkmal der Weisheit ist, das Wunderbare im Gewöhnlichen zu sehen. Was ist ein Tag? Was ist ein Jahr? Was ist der Sommer? Was ist das Weib? Was ist ein Kind? Was ist der Schlaf? In unserer Blindheit scheinen diese Dinge unbedeutsam. Wir machen Fabeln, um die Nacktheit der Thatsache zu verbergen, und passen letztere dem sogenannten höheren Gesetze des Geistes an. Wird aber die Thatsache im Lichte einer Idee angeschaut, so verwelkt und verschrumpft die prunkende Fabel. Wir erschauen dann das wirkliche höhere Gesetz. Den Weisen ist daher eine Thatsache wahre Poesie und die schönste der Fabeln. Diese Wunder erscheinen vor unserer eigenen Thür. Auch du bist ein Mensch. Mann und Weib und deren Zusammenleben — Armuth, Arbeit, Schlaf, Furcht, Glück und Unglück sind Dir keine unbekannte Dinge. Wisse denn, daß keins von diesen Dingen oberflächlich ist, sondern daß jedes Phänomen seine Wurzeln in den Fähigkeiten und Gefühlen des Geistes hat. Während die abstracte Frage deinen Verstand beschäftigt, bringt die Natur sie in concreter Gestalt als eine Aufgabe für deine Hände. Es wäre eine weise Untersuchung fürs einsame Stübchen, Punkt für Punkt, besonders bei außerordentlichen Lebenskrisen, unsere tägliche Geschichte mit dem Steigen und Fortschritt der Ideen unseres Geistes zu vergleichen.

Auf diese Weise werden wir dann die Welt mit neuen

Augen ansehen. Sie wird die endlose Untersuchung des Verstandes — Was ist Wahrheit? und die des Gefühls — Was ist gut? beantworten, indem sie sich dem gebildeten Willen gegenüber völlig passiv verhält. Dann soll sich ereignen, was mein Dichter sagte: Die Natur ist nicht bewegungslos, sondern flüssig. Der Geist ändert, gestaltet und erschafft sie. Die Unbeweglichkeit oder Unmenschlichkeit der Natur ist Mangel an Geist; für den reinen Geist ist sie flüssig, ist sie flüchtig, ist sie gehorsam. Jeder Geist baut sich ein Haus und über sein Haus hinaus eine Welt, und über seine Welt hinaus einen Himmel. Wisse denn, daß die Welt um deinetwillen da ist. Um deinetwillen ist das Phänomen vollkommen. Nur was wir sind, das können wir sehen.

Alles was Adam hatte und Cäsar vermochte, das hast du und vermagst du. Adam nannte sein Haus Himmel und Erde, Cäsar nannte sein Haus Rom, du vielleicht nennst das deinige ein Schuhflickerhandwerk, hundert Morgen gepflügten Landes oder ein Studirzimmer. Indessen dein Reich ist Strich für Strich und Punkt für Punkt ebenso groß als das ihrige, wenn auch ohne glänzende Namen. Baue deshalb deine eigne Welt. So schnell als du dein Leben in Einklang bringst mit der reinen Idee in deinem Geiste, so daß dessen große Verhältnisse sich entfalten — eine entsprechende Revolution in den Dingen wird dem Hereinströmen des Geistes folgen — so schnell werden unangenehme Erscheinungen wie Schwein, Spinnen, Schlangen, Pestilenz, Tollhäuser, Gefängnisse, Feinde verschwinden. Diese sind temporär und sollen nicht mehr vorkommen. Der Schmutz und Koth der Natur soll in der Sonne vertrocknen und im Winde verdunsten. Wie wenn der Sommer kommt aus dem Süden, die Schneehügel schmelzen und das Angesicht der Erde allmählig grün wird, so soll der fortschreitende Geist seine Zierden schaffen auf seinem Pfade, und soll bei sich tragen die Schönheit, die

er besucht, und den Gesang, der ihn entzückt Er soll schöne Gesichter hervorbringen und warme Herzen, verständige Reden und heroische Thaten, rings auf seinem Wege, bis das Uebel nicht mehr gesehen wird. Die königliche Herrschaft des Menschen über die Natur, welche nicht mit äußeren Geberden kommt — eine Herrschaft, wie sie über seinen jetzigen Traum von Gott weit hinausgeht — soll er mit weniger Erstaunen antreten, als der Blinde fühlt, welcher allmählig den vollkommenen Gebrauch seiner Augen wiedergewinnt.

Druckfehler.

Seite	12	Zeile	8	von	oben	statt „des Sinnes" lies der Sinne.
„	18	„	15	„	unten	statt „sie nur" lies sie uns.
„	18	„	11	„	„	ist nur zu streichen.
„	18	„	9	„	„	statt „tristed" lies twisted.
„	25	„	12	„	„	das Komma hinter uns zu streichen.
„	28	„	16	von	oben	statt „Lehrer" lies Lehren.
„	31	„	2	„	„	statt „antediluvianischen" lies antediluvianische.





